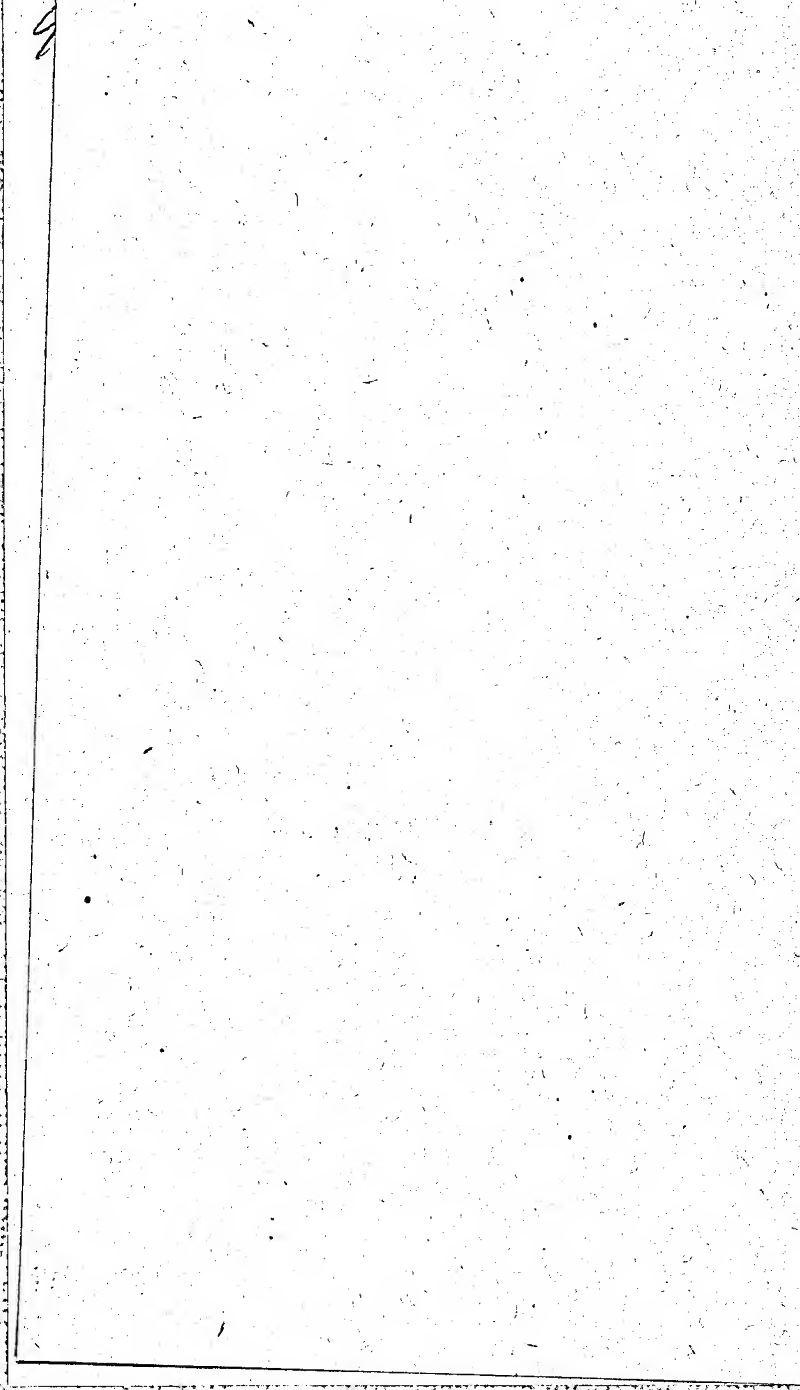
KARL XII.
EIN NORDISCHER KÖNIG











82

Aus nordländischem Schrifttum

Für das junge Deutschland herausgegeben
von der Nordischen Gesellschaft

1. Band

Karl XII.



Ludwig Voggenreiter Verlag
Potsdam

Karl XII.

Ein nordischer König



Ludwig Voggenreiter Verlag
Potsdam

Einband- und Umschlaggestaltung: Alfred Mahlau. Textzeichnungen: Max Seifert. Die Karte wurde nach Angaben von Prof. Vehse gezeichnet. Ein Verzeichnis der Daten zu Friedrich der Große: „Über Karl XII." befindet sich auf Seite 67.

1939

Satz und Druck: Landsknecht-Presse Wittingen

Vorwort

Die Charaktereigenschaften Karls XII. sind kennzeichnend für das, was wir heute nordisches Wesen nennen. Sein ganzes Leben, das rücksichtslose Verfolgen eines Zieles, unbeeinflußt durch dauernde Mißerfolge, bis zum bitteren Ende, ist ein Sinnbild nordischer Weltanschauung.

Der Mut, nicht nur das eigene Leben immer wieder für das als richtig erkannte Ziel einzusetzen, sondern auch Leben und Gesundheit von Tausenden, das Wohlergehen eines ganzen Volkes um der Ehre dieses Volkes willen aufs Spiel zu setzen, dieser Mut allein hat die unermeßlichen Wanderbewegungen nordischen Blutes zu allen Zeiten möglich gemacht, hat ihm weite Felder der Erde unterworfen.

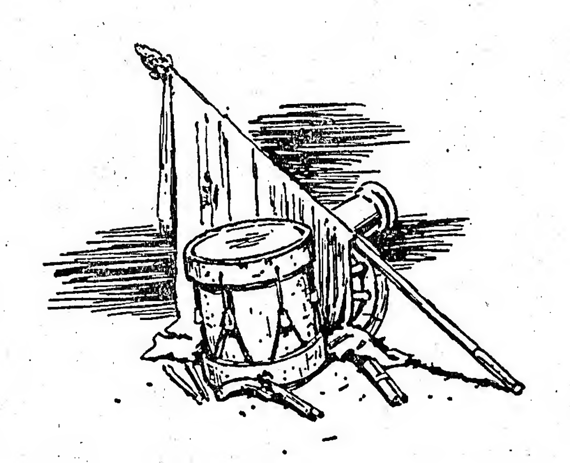
Nur Führer, die bereit waren, ihre Völker unter Umständen rücksichtslos für ein großes Ziel einzusetzen, und die mit der gewaltigen Verantwortungslast eines solchen Entschlusses fertig zu werden vermochten, haben große Erfolge gehabt. Blieb aber einem solchen Führer der Erfolg versagt, erreichte er das Ziel nicht, wer will dann entscheiden, ob er dennoch ein großer Mensch oder nur ein verantwortungsloser Abenteurer gewesen ist?

Darüber steht nur seinem eigenen Volk ein Urteil zu, dem Volk, das die Folgen des Unglücks bitter genug am eigenen Leibe zu fühlen bekam.

Mit voller Absicht wurden daher in diesem Heft vor allem die Stimmen schwedischer Jugend, schwedischer Dichter und Historiker aufgenommen, Stimmen, die auch Schwächen nicht verleugnen. Denn erst die Schwächen geben der Schilderung eines Menschen Vollständigkeit,

Überzeugungskraft und Lebensnähe. Wenn zum Schluß auch noch das Urteil Friedrichs des Großen herangezogen wurde, dann deshalb, weil er der einzige annähernd zeitgenössische Deutsche war, der zu einem solchen Urteil die innere Berechtigung hatte und dabei mit so großer Achtung und Verantwortung zu Werke ging.

Dieter Vollmer



A. C.: Schwedische Jugend über Karl XII.

Es ist leicht, einem Manne wie Gustaf Vasa jedes Jahr am 6. Juli zu huldigen. Er besiegte die Feinde der schwedischen Freiheit, brachte Ruhe und Ordnung in das Land und schuf einen starken und festen Nationalstaat. Er war der große Baumeister des Reiches. Es ist leicht, einem Manne wie Gustav II. Adolf an seinem Todestag zu huldigen. Er baute das Reich aus, kämpfte für seinen Glauben, und er siegte, wenn auch sterbend. Das Glück war seinem Werke günstig.

Aber es ist bedeutend schwerer, einem Manne wie Karl XII. zu huldigen. Er führte sein Volk oft genug an den Rand des Abgrundes, immer unbeirrbar, ohne Bitten oder Drohungen nachzugeben. Er hinterließ ein hungerndes, blutendes und zerstückeltes Reich. Sein Schicksal war es, zu fallen, ohne seine Aufgabe erfüllt zu sehen: ein starkes, von Feinden freies Schweden. Sein ganzer harter, entbehrungsreicher Kampf hatte keinen materiellen Wert. Sein Werk mißglückte. Und deswegen will man seiner an seinem Todestag nicht gern gedenken. Es ist nicht modern, Persönlichkeiten zu feiern, die Unglück hatten. Man feiert lieber solche, die Glück hatten, aus deren Wirken man selbst noch Nutzen ziehen, und mit denen man seine eigene Person vergleichen kann.

Kein König in Schweden hat Anlaß zu so endlosen Erörterungen wie Karl XII. gegeben. Eine Gruppe – und das sind die meisten – sieht in ihm den großen Reichszerstörer, den, der garnichts Nützliches vollbrachte. Sie verbreiten sich in schwammigen und spießbürgerlichen Weisheiten über eine Sache, die weit über ihren eigenen Horizont geht. Und darauf beruht dann ihre Einstellung zu Karl XII.

Den 6. November pflegt man in Göteborg mit Pomp

und Prunk zu feiern, mit Gesang und schönen Reden, mit Gustav Adolf-Gebäck und einem Umzug der Schuljugend zum Gustav Adolf-Platz. Für die Älteren endet dieser Tag in einer der städtischen Gaststätten. Aber man pflegt in diesen Kreisen nicht den 30. November zu feiern. Gewiß murmelt man pflichtschuldig vom „großen Gedenktag" und spricht von dem „schicksalschweren Schuß bei Frederikstein", aber mehr wird es nicht. Und das ist recht so. Karl XII. lebte sein Leben auch nicht für sie. Das Gedächtnis an ihn bleibt unberührt von ihrer Kritik. Daß diese ihm nicht huldigen wollen, dafür sind wir Jungen nur dankbar.

König Karl führte, noch ein Knabe, sein Volk zu den höchsten Höhen, um es dann, vom Schicksal getroffen, durch Krieg und Not und Armut in das tiefste Elend zu stürzen, und doch bewahrte er in jeder Lage seine königliche Haltung. Und darum erweckt er auch unsere Bewunderung. Eine Zauberkraft strahlt von seinem Wesen aus, der sich niemand entziehen kann.

Es gibt keinen, der seiner Gestalt gleichgültig gegenüber steht. Entweder ist man sein bitterer Feind, wegen seiner Halsstarrigkeit und aller anderen Fehler, die man ihm zuschreibt, oder aber man ist sein hingerissener Bewunderer.

Es liegt eine große Wahrheit in den Worten, die Heidenstam in einem Aufsatz über ihn sagt: „Die beste Art, Karl XII. zu verstehen, ist, ihn zu hassen und auf ihn einzudringen, um ihn niederzustechen ... Nach einigen Wochen reitet man in seinem Gefolge."

Zehntausende von Soldaten hat Karl XII. hungern und frieren sehen, Zehntausende sah er fallen, aber keiner von allen, die Leben und Blut für ihn und Schweden hingaben, hat jemals sagen können, daß nicht er, der König, für sie das gleiche getan hätte. Durch Not und Tod und Gefangenschaft marschierte er nahezu zwei Jahrzehnte hindurch Seite an Seite mit seinen Soldaten, lag auf dem gleichen harten Lager wie sie, teilte sein Brot mit



Karl XII., Der Sieger von Narva

ihnen, ertrug die gleichen Entbehrungen, alles für die Ehre seines Landes. Bis zum Schluß vor der Festung von Frederiksten die tödliche Kugel ihn inmitten seiner Soldaten traf.

Wir Jungen sehen in ihm nicht zuerst den gekrönten König, der unumschränkt seine Untertanen beherrschte, in erster Linie erblicken wir in ihm vielmehr den Führer seines Volkes, den, der voranschritt, den Weg bahnte und sich für sein Volk und dessen Ehre aufopferte. Und er war für die Schweden jener Zeit der von Gott gesandte Führer, dem sie in allem folgen mußten. Vor allem seine Soldaten hegten ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm. Nicht nur an siegreichen Tagen, sondern vielleicht mehr noch im Unglück verließen sie sich auf ihn. Solange er bei ihnen war und sie führte, solange gab es noch Hoffnung.

Frederik Nycander gibt in einem seiner Bücher eine schicksalhafte Schilderung der Karoliner und ihres Führers:

„Er sah seine getreuen Gefolgscharen an. Mürrisch, schweigend zogen sie vorwärts. In der Kälte erfroren sie auf den Steppen, die Leichen lagen am Wege. Die Kameraden blickten nicht zurück. Sie marschierten weiter. Sie schwankten, aber stapften weiter, bis sie umsanken. Sie fielen schweigend in den Schnee nieder, in das weiße Totenlager. Die Pest brach aus, nahm Mann für Mann. Das gewaltige schwedische Heer lichtete sich. Aber er kommandierte: weiter! Er sah sie zu allen Seiten sterben. Was weiter? Opfer für die große Sache! Er selbst konnte ja auch jeden Augenblick umsinken.

Keine Siege, nein, kaum Nahrung und Kleidung. Sie froren und hungerten, aber sie wollten ausharren, das schworen sie. Jammerte einer, so brachten ihn die anderen zum Schweigen. Klagen war eines Karoliners unwürdig. Auf den Lagerplätzen ertönten keine frohen Lieder um die Lagerfeuer. Man hatte nichts, worüber es sich zu singen lohnte. Die schwedischen Volkslieder summte man lieber nicht, da wurde man an die Heimat erinnert, da traten

Tränen in die Augen, und das taugte nicht. Nur eines taugte, Härte. Und hart wie Eisen wurden sie, diese Männer, die dem letzten Wiking des Nordens auf seinen Irrfahrten fern der Heimat folgten."

Wir Jungen bewundern bei den Karolinern gerade diesen Willen zum Folgen, wenn auch die ganze Welt sich gegen sie verschwor. Sie machten sich hart gegen alle äußeren Eindrücke, in zähem und eigensinnigem Glauben hielten sie zu ihrem Führer. Wir wünschen uns diese Zeiten nicht zurück, aber wir wünschen uns diesen Geist, der unsere Vorväter vorwärts führte und sie geradewegs in den Tod trieb, ohne daß sie einen Augenblick zögerten.

Vielleicht das Größte an Karl XII. ist die Einsamkeit seiner Erscheinung. Es ist kein Zufall, daß einer von Schwedens größten Künstlern, Gustaf Cederström, das Werk schuf, das sich tief bei uns einprägen sollte. Es stellt den König einsam stehend dar, aufrecht und unbeugsam, sein eigenes Schicksal vor Augen. In seinem Blicke birgt sich das Größte und Höchste im nordischen Menschen, das zu allen Zeiten den Helden des Nordens innere Kraft gab: der gleiche unbezwingliche Wille, in die Tiefen der eigenen Seele hinabzusteigen, dem wir bei einem Meister Ekkehart und Friedrich Nietzsche begegnen. Einsam und treu seinem eigenen Schicksal kämpft der nordische Held seinen Kampf. Es geht dem Untergang zu - so scheint es. Aber wenn der Kampf endet und Walhall kommt, ist der Sieg errungen. Der Sieg, der dem Leben die Krone gibt - die Ewigkeit. In der heiligen Sekunde, da der Held durch die Hand derer fällt, für die er zu groß war, in dieser Sekunde schließt er sich den Großen an, die unserem Volk und unserer Rasse die ewige Sehnsucht gegeben haben, etwas zu schaffen, das Raum und Zeit überwindet. Da erfüllt sich ihm das eine, dem auch einst die nie verlöschende Flamme des heiligen Opferfeuers geweiht war: der Ruhm einer unbeschädigten Ehre und eines reinen Namens.

Carl Grimberg: Ein nordischer König

Unerhört war das Aufsehen, das Karls XII. plötzliches Erscheinen in Sachsen und seine Abrechnung mit August in ganz Europa erregte. Von allen Seiten eilten fremde Gesandte ins schwedische Hauptquartier, um für ihre Regierungen zu wirken. Wurden die Diplomaten ihm allzu zudringlich, so pflegte sich der junge Sieger auf sein Pferd zu setzen und plötzlich eine Musterung seiner Truppen zu veranstalten. Im übrigen speiste er die neugierigen Gesandten meistens mit einem Gespräch über allgemeine Themen ab, soweit es ihm überhaupt behagte, seinen Mund zu öffnen. Die Drähte der europäischen Politik liefen aber doch einige Monate lang im Gemach des schwedischen Königs zusammen. Karl XII. in Alt-Ranstädt ist eine Episode in unserer Geschichte, die in ihrem Glanz mit Gustav Adolfs Aufenthalt in Mainz wetteifert.

Am 7. Dezember 1706 kam August der Starke in eigener Person ins schwedische Hauptquartier, um als letzte Waffe gegen Karl XII. seine außerordentliche Gabe, Menschen zu gewinnen, ins Feld zu führen. Die beiden Vettern trafen sich zum erstenmal in ihrem Leben. Welch ein Zusammentreffen! Der raffiniert geschliffene Diplomat und der einfache, gradsinnige Krieger, der immer mit seinem Schwert die Fallstricke zerschnitt, die der Gegner ihm zu legen versuchte! In einem kostbaren Samtgewand mit Edelsteinen als Knöpfen und köstlichen Brüsseler Spitzen, die ihm auf die Hände niederhingen, in seidenen Strümpfen und Schuhen mit brillantenen Spangen und mit einem mit Türkisen besetzten Hofdegen an der Seite stand der besiegte König da, der Sieger hingegen in einem schlichten blauen Waffenrock mit Messingknöpfen, Handschuhen aus Elchleder, die bis an die Ellenbogen hinaufreichten, in langen, groben

Stulpstiefeln und mit einem mächtigen Pallasch an der Seite. Alle Wesensverschiedenheit der beiden Fürsten, alles, was zwischen ihnen lag, verhinderte sie jedoch nicht, einander herzlich zu umarmen. Aus Leipzig, wo August sich niederließ, machte er nach diesem ersten noch mehrere Besuche im Lager Karls und begleitete den König bei seinen Musterungen. August begann sogar, in seiner Kleidung den schwedischen König nachzuahmen. Man sah den eleganten sächsischen Kurfürsten umkostümiert in einem einfachen blauen Rock mit Messingknöpfen und in langen Schaftstiefeln. Aber mit dieser Komödie konnte August seinem Gegner nicht das kleinste politische Entgegenkommen ablocken. Gegen August persönlich hatte Karl nichts, nachdem er ihn politisch unschädlich gemacht hatte. An seine Schwester Ulrika Eleonora schrieb Karl: „König August wohnt jetzt in Leipzig. Ich war mehrmals mit ihm zusammen. Er ist lustig und amüsant. Er ist nicht sehr groß, aber stark gebaut und auch ein wenig korpulent. Er trägt sein eigenes Haar, das ganz dunkel ist." Karls guter Vorrat an Humor reichte hin, seinen Gegner, nachdem er mit ihm fertig geworden war, rein menschlich zu betrachten.

Schlimm für August war es nur, daß er den Friedensvertrag als einen bloßen Ausweg ansah, sich aus der Verlegenheit zu retten. So ließ er den Zaren Peter wissen, daß sein Friedensschluß mit Karl nur eine Maßregel wäre, und daß er den Krieg wieder aufnehmen wolle, sobald er von russischer Seite die erforderliche Hilfe an Truppen und Geld bekäme. Wie vorsichtig August auch dieses Doppelspiel betrieb, er wurde doch von Karl durchschaut. Dieser ließ August auffordern, unverzüglich sämtliche Friedensbedingungen zu erfüllen. Im Frühling 1707 bequemte sich August endlich, in allen Punkten nachzugeben. Er lieferte auch den Reichsverräter Patkul aus, dessen furchtbare Hinrichtung später erfolgte, als Karl XII. seinen großen Zug gegen Rußland begann. Im Gefühl seiner Hilflosig-

keit gab August endlich auch die von Karl verlangte Beglückwünschung des Königs von Polen Stanislav ab, „um Seiner Majestät von Schweden ein Vergnügen zu bereiten, und damit man Uns nicht vorwerfen könne, Schwierigkeiten zu machen“, wie es in dem betreffenden Schreiben heißt. August schloß damit, seinem Nachfolger artig zu wünschen, daß er in Polen treuere Untertanen finden möge als er, August, sie dort gehabt habe.

Während Karl mit seinem Heer in Sachsen lag, riefen ihn die Protestanten in Schlesien um Hilfe an. Dort hatten nämlich die Jesuiten es fertiggebracht, die österreichische Regierung dazu zu bewegen, daß sie, im Widerspruch zu ihren abgegebenen Versicherungen, den Lutheranern eine große Anzahl Kirchen fortnahm und sie den Katholiken übergab, lutherische Schulen in vielen Gemeinden schloß und die Kinder zwang, an katholischen Prozessionen teilzunehmen und Messen anzuhören, ja sie sogar zur Erziehung in Jesuitenklöstern unterbringen ließ.

Nur tief in Wäldern und an anderen versteckten Plätzen konnten die Verfolgten sich zu Gottesdiensten versammeln. Kaiser Josef, von dem Karl, dessen Regimenter nahe an der schlesischen Grenze standen, ernstlich verlangte, die im Westfälischen Frieden garantierte Religionsfreiheit für die Lutheraner einzuhalten, mußte sich bequemen, einen außerordentlichen Gesandten ins schwedische Lager zu schicken. Drei Wochen dauerten die Unterhandlungen, aber der eiserne Wille Karls beherrschte die Situation. Der Kaiser mußte in einem Vertrag alle Forderungen des schwedischen Königs, der hier gleich Gustav Adolf als Schützer der Protestanten auftrat, erfüllen. Das war die Konvention von Alt-Ranstädt vom 1. September 1707. In Erfüllung dieses Vertrages wurden den Lutheranern 117 Kirchen mit einer Menge Schulen zurückgegeben, womit die Macht der Jesuiten in Schlesien zu deren großem Schmerz gebrochen war. Der Papst machte dem Kaiser Vorwürfe,

aber Josef soll geantwortet haben: „Ich darf froh sein, daß der König von Schweden nicht verlangte, daß ich Lutheraner werden sollte. Ich weiß wirklich nicht, wie es dann gegangen wäre". Ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, hatte Karl XII. durch seine Willensstärke und in Kraft seines Rufes der Unbesiegbarkeit einen bedeutenden Sieg in der Sache der Gewissensfreiheit errungen. Die schlesischen Lutheraner bewahren noch heute das kraftvolle Eingreifen Karls XII. in dankbarer Erinnerung und sehen in ihm den Retter der Glaubensfreiheit, die einst Gustav Adolf ihnen erkämpft hatte.

*

In seinem Hauptquartier zu Lund, wo Karl XII. nahezu zwei Jahre residierte, bereitete der König inzwischen den neuen Angriff gegen Norwegen vor. Indem er die äußersten Kräfte des Landes daransetzte, brachte Karl mit Görtz' Hilfe ein Heer von 60 000 Mann auf die Beine. Karl hatte nicht die Absicht, ganz Norwegen zu erobern und zu behalten, sondern er wollte nur Dänemark zum Frieden zwingen und die Grenzen Schwedens bis an den Glommen vorrücken, womit nur ein Teil des südlichen Norwegens an Schweden gefallen wäre. Karls Feldzugsplan sah einen doppelten Angriff vor. Er selbst wollte mit der Hauptarmee ins südliche Norwegen einrücken, während der General Armfelt mit einer geringeren Stärke von Jämtland aus direkt in die Provinz Trondhjem vordringen sollte. Armfelt, der auf viele Schwierigkeiten gestoßen war, konnte vor Einbruch des Winters 1718 Trondhjem nicht erreichen, sodaß die Stadt sich in Verteidigung setzte und ein Angriff auf sie aussichtlos war. Armfelts Truppen mußten sich auf eine schwere Überwinterung einrichten.

Karl selbst brach Ende Oktober ins südliche Norwegen ein. Innerhalb weniger Tage war das Gebiet östlich des Glommen bis Frederikshald und Frederiksten in der Ge-

walt der Schweden. Die Norweger stellten sich zu keiner Schlacht, sondern hielten die festen Plätze besetzt. Karl aber war dieses Mal fest entschlossen, keine Festung in seinem Rücken zu lassen, wie er es zu seinem Schaden im Feldzug des Jahres 1716 getan hatte. Es war ihm auch klar, daß er den Frederikſten durch keine Überrumpelung nehmen konnte. Unzugänglich „wie ein Adlernest" lag die Festung dort oben auf steilem Felsen, und die Norweger hatten seit Karls Angriff 1716 viel für die Verstärkung dieses Bollwerkes getan. Karl mußte sich daher zu einer ordentlichen Belagerung bequemen.

Am 19. November begannen die Schweden mit dem Graben der Laufgräben gegen das Fort Gyldenlöve und die Hauptfestung. Ein paar Tage darauf gelang es den Schweden, eine Bresche in die Mauer des Forts zu schießen, worauf der König beschloß, das Außenwerk im Sturm zu nehmen. Er setzte sich an die Spitze von 200 Grenadieren und kam unbemerkt bis dicht an die Mauer heran. Als die Besatzung endlich die Schweden erblickte, versuchte sie, in die Festung zu flüchten. Aber im Nu hatten die Norweger den Feind über sich, sodaß die meisten von ihnen zurück ins Fort mußten, dessen Mauern die Karoliner sofort mit Hilfe von Sturmleitern erstiegen. Karl selbst war dabei der Zweite in der Reihe. Die Besatzung gab sich gefangen. Jetzt ging es um die Hauptfestung. Karl war sehr eifrig dabei, die Belagerungsarbeiten zu beeilen und hielt sich daher Nacht und Tag, in Regen und Kälte in den Laufgräben auf. Er gönnte sich nur wenige Stunden Schlaf am Tage in einem kleinen Holzschuppen dicht vor Gyldenlöve.

So nahte der 30. November 1718, der große Trauertag des Karolinischen Zeitalters. Es war der erste Adventsonntag. Aus der kleinen Bretterhütte an der Festung begab sich der König „zu Pferde durch die Approschen in

sein Hauptquartier nach Tistedal und ließ sich dort eine neue, reine, blaue Uniform anziehen, Hut, Handschuhe, Stiefel und Sporen, worauf Seine Majestät die Hochmesse und das Evangelium anhörte, das vom Einritt unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus in Jerusalem handelte" - so erzählt Hultmann. „Aber nachdem Seine Majestät zu Mittag gespeist hatte, setzte sich Seine Majestät wieder aufs Pferd, der Engländer genannt, und ritt zu den Approschen".

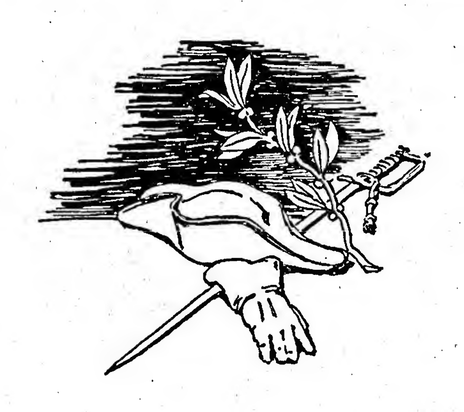
Dort sollte ein neuer Laufgraben in spitzem Winkel zu dem bereits fertigen ausgeführt werden. Die Arbeit an den Laufgräben pflegte in der Dämmerung zu beginnen. „Aber an diesem Abend" so schreibt ein Augenzeuge, der damalige Leutnant Bengt Vilhelm Carlberg, „sah es recht ominös aus, alles ging langsam, schwer und träge. Die Arbeiter blieben länger als gewöhnlich fort, worüber Seine Majestät mehrmals sich beunruhigte . . ." Um den König zu beruhigen, sagte der französische Oberst Maigret, der die Belagerungsarbeiten leitete, „Eure Majestät können ruhig sein, in acht Tagen übergebe ich die Festung oder meinen Kopf", worauf Karl lächelnd antwortete: „Wir werden ja sehen".

Der König stieg dann in den alten Laufgraben, ein Stück von dem Punkt entfernt, wo der neue anfing. Hier nahm er zwischen acht und neun Uhr die letzte Abendmahlzeit ein, die vom treuen Hultman mitten im Kugelregen herbeigebracht wurde. Der Platz war so ausgesucht, daß der König die Soldaten bei ihrer Arbeit beobachten konnte. Er erstieg die Brüstung des Laufgrabens und „lag auf der linken Seite, hatte den Mantel um sich geschlagen und die Knie etwas an sich gezogen, so daß die Füße ungefähr um einen Meter über dem Boden des Grabens lagen. Die linke Hand hielt er unter dem Backenknochen und den Kopf aufrecht über der Bekrönung der Brustwehr. In dieser Stellung lag Seine Majestät mit dem Gesicht etwas gegen

die Festung gewendet und die neue Linie vor ihr, in der einige Arbeiter gingen". So lag er mit seinem Kopf „exponiert vor einem in jener Nacht ungewöhnlich treffsicheren Schießen aus Kanonen und Handgewehren". Der Abstand zwischen der Festung und dem einsamen Mann, dessen Kopf sich über der Brustwehr erhöhte, war nicht größer als 150 bis 200 Meter. Die Offiziere, die in Karls Nähe standen, meinten auch, daß die Gefahr für den König jetzt ganz besonders groß war, aber ihre Warnungen dienten wie sonst auch zu nichts.

Maigret, der hinter dem König auf dem Boden des Laufgrabens stand, erzählt, wie er „nach dem einen oder anderen Vorwand suchte, um Seine Majestät zu veranlassen, herunterzusteigen". „Während ich", setzte er fort, „überlege, was ich ihm sagen solle, hören die, die am nächsten beim König stehen, einen dumpfen Laut, so wie von einem Stein, den man heftig in sumpfigen Boden wirft. Dann sehen sie, wie die Hand vom linken Backenknochen fällt und der Kopf des Königs sich langsam hinab in den Mantel senkt, ohne das geringste Zucken des Körpers, der ganz so still liegen blieb, wie er vorher gelegen hatte."

„Er konnte niemals weichen, nur fallen konnte er".



Soldaten und Kammerdiener drängten sich auf der Schloßbrücke zwischen Wassertonnen, wandernden Stühlen, Schränken und Gemälden; und unter den beiden Löwen, die das Wappenschild unter dem Torgewölbe hielten, trat Hedwig Eleonora, die Mutter der Karlherrscher, hervor. Zwei Hofherrn stützten sie und trugen sie beinahe, denn sie sank zusammen und wollte beständig stehen bleiben und zurückschauen. Der Wind hob ihre Mantilla hoch über das silbergraue Haar und schlug sie im nächsten Augenblick wie einen dunkeln Schleier über die verweinten Augen, die stolze Adlernase und die stark geschminkten Wangen.

„Die Bahre brennt unter der Leiche deines Sohnes!" rief Ekeroth und deutete hinauf. „Und der Thron brennt, auf den dein Enkel gestiegen ist; und ehe du deine Augen schließt, wird Asche sein ganzes Reich begraben. Weißt du nicht mehr, daß er mit Blut an den Händen geboren wurde?"

Ängstlich bahnte er sich den Weg an den Hausmauern entlang um die Ecke herum nach Traangsund. Die Funken stiegen himmelan wie Sterne, und hinter der Kirchhofmauer sah man den mächtigen Schloßturm „Drei Kronen", der sich ganze vier Stockwerke über die höchsten Dächer erhob.

Aus jedem Stockwerk, das das Feuer eroberte, wurde der Rauch durch die Luken gestoßen wie aus Kanonen. Das sind die Nachthexen, dachte er, die, während des Wasakönigs Burg verbrennt, Viktoria schießen.

Immer und immer wieder umhüllte der Rauch das alte Reichswappen auf der Turmspitze, und immer wieder schimmerten in schwindelnder Höhe die goldenen Kronen gleich drei auf ihren Schwingen ruhenden Sturmvögeln.

Die Glöckner in der Nikolaikirche kletterten die Stiege hinauf, um die große und kleine Glocke selbst zu läuten,

aber als sie hörten, wie der Schloßturm mit seinen Gewölben donnernd zusammenkrachte und die Spitze wie das Wappen im Sturz mit sich riß, wendeten sie sich um und flohen.

Von Schauder erfaßt, begannen Kinder und Frauen zu schluchzen und davon zu laufen, und sie erzählten, daß sie am „Södertor" einen verrückten Mann gesehen hätten, der sich mit einem Eichhornkäfig und einem Zinnkrug unter den Armen davongeschlichen und halblaut einen alten Bußpsalm gesungen habe.

*

In „Storkyrkan" erhoben sich die Zuhörer von ihren Bänken und schauten nach dem Waffenhause hin, vor dem Karl XII. aus dem Wagen stieg.

Er war ein schöner, kräftiger, aber noch nicht ausgewachsener Knabe. Der federverbrämte Hut saß drollig klein oben auf der großen Perücke, und wenn ihn der König unter den Arm steckte, waren seine Gebärden ängstlich und gezwungen. Er ging trippelnd und ein wenig krumm in den Knien, wie es Sitte war, und sein Auge war gesenkt. Sein Trauerkleid war kostbar, mit Hermelin an den Aufschlägen und Spitzen um die Handschuhe, und auf den mit hohen Absätzen unterlegten Korduanlederschuhen hatte er Schnallen und Bandrosetten. Verwirrt durch die neugierigen Blicke, nahm er in dem königlichen Stuhl unter der von Genien getragenen goldenen Krone Platz. Er saß steif und gegen den Altar gewandt, vermochte aber nicht, die Gedanken auf die heilige Handlung zu richten. Als zum Schluß der Pfarrer auf die Kanzel stieg und mit einem Wortspiel und einem kräftigen Schlag auf das Lesepult ein gedämpftes Murmeln erweckte, errötete er heftig und fühlte sich auf frischer Tat ertappt.

Bald jedoch wurden die Gedanken rebellisch wie zuvor und gingen ihre eigenen Wege, und um seine Verlegenheit

zu verbergen, begann er die schwarzen Tupfen an dem Hermelin wegzuzupfen.

„Guck nur!" sagte eine Frau in einem der untersten Stühle. „Er bedürfte noch der väterlichen Rute. Hat ihn der Teufel in die Finger gebissen?"

„Das brauchst du zu sagen, alte Schnupfhexe, die sich viel weiter vorn eingeschmuggelt hat, als sie darf!" antwortete die Nachbarin und stieß sie kopfüber in den Gang hinaus.

Der Alte mit dem Stock, der unten an der Tür stand und das Amt hatte, umherzugehen und die Zuhörer in den Nacken zu stoßen, die einschliefen, klopfte auf den Fußboden und drohte mit der Hand, aber der Lärm drang bis zu den Adelsstühlen hinauf, so daß die hohen Herren die Köpfe umdrehten, und der Prediger schob sofort folgendes Wort ein: „Die Eintracht, sagte ich, die christliche Eintracht! Wo säumt sie mit ihrer süßen Milchsuppe! Etwa im Volkshaufen? Halte sie fest! Vielleicht im Hause Gottes oder rings um Seiner Königlichen Majestät eigene Person? Proste Mahlzeit, wer sie findet! Darum sag ich euch, ihr Fürsten der Erde, befleißigt euch der Eintracht und der Liebe, und hebet nicht das Schwert, das Gott in eure Hand gelegt hat, zur Zwietracht, sondern zum Schutz eurer Untertanen!"

Bei dieser Anspielung wurde der junge König wieder blutrot und lachte verlegen.

Auch Hedwig-Eleonora, die Königin-Witwe in dem Königsstuhl gerade gegenüber, nickte lächelnd, aber am allermeisten lachten die jungen Prinzessinnen an ihrer Seite. Ulrika Eleonora saß wohl ziemlich steif, aber Hedwig Sofia streckte ihren schlanken langen Hals vor. Im frohen Bewußtsein, Handschuhe zu tragen, sodaß die mißgebildeten Daumen nicht zum Vorschein kamen, hielt sie das Gebetbuch vor den Mund.

Der König wurde jetzt dreister und sah sich um. In welchem seltsamen Tempel des Herrn befand er sich heute! Die ganze Kirche war mit Möbeln und Kunstgegenständen überfüllt, die vom Schloßbrande gerettet waren. Nur der mittelste Gang war frei.

In der Ecke oben am Altar standen zusammengerollt die Bilder Ehrenstrahls von der Kreuzigung und dem jüngsten Gericht, und weiter weg am Skyttischen Grab erkannte er die Federbüsche und die grünen Gardinen vor dem Bett, in dem der Vater, auf der Bettkante sitzend und von Kissen gestützt, seinen Geist aufgegeben hatte.

Die Erinnerung daran regte ihn jedoch nicht auf, denn er hatte für den Vater kaum ein anderes Gefühl als das der Angst gehabt. Er sah in ihm mehr den von Gott eingesetzten Stellvertreter als seinen lieben Blutsverwandten, und in seinen Gedanken wie in seiner Rede nannte er ihn am liebsten nur: den alten König.

Wie zwei suchende Bienen irrten seine Blicke über die vielen wohlbekannten Gegenstände hin und weilten schließlich lange auf einem Wappenschild an der untersten Säule.

Da ruhte unter dem Boden seit einigen Jahren sein Lehrer Nordenhjelm, der herzensgute alte Norcopensis, an dem er mit kindlicher Hingebung gehangen hatte. Er erinnerte sich der frühen Lesestunden am Wintermorgen, wenn er saß und quatuor species rechnete und mit der Lichtschere an dem Docht herumstocherte, oder wenn Nordenhjelm ihm von den Helden Roms und Griechenlands erzählte.

Seit dem Tode des alten Königs wandelte er wie im Traum. Er begriff, daß er keine Heiterkeit zeigen durfte, daß Wehklagen das Einzige war, was er auch von den anderen verlangen konnte, aber daß mancher insgeheim ziemlich gefaßt war und seine Gunst zu erlangen hoffte, indem er so unbemerkt wie möglich ihn bald mit diesem, bald mit jenem Streich zu vergnügen suchte.

Selbst die Exzellenz Piper konnte auf einmal die Tränen trocknen und ihn bitten, seinen Jugendspielen nicht zu entsagen, sondern eine Partie Federball zu spielen. Die düstern, ernsten Gesichter steckten ihn mitunter an, so daß ihm selbst die Tränen in die Augen kamen, aber aus den geheimsten Tiefen seiner Knabenseele stieg ein schwindelerregender, triumphierender Siegesrausch empor.

Die grimmigen, steifnackigen alten Herren, die er vorher gefürchtet und gemieden hatte, fand er plötzlich demütig und fügsam. Mitunter, wenn sie mit ihren kummervollsten Mienen an der Tafel saßen, hatte er ihnen aus Trotz Obstkerne ins Gesicht geschnellt; um sie mit einem Mal zum Lachen zu bringen, und sie hernach wieder weggehen und sich in den traurigen Kreis der Königin-Witwe stellen sehen.

Der Schloßbrand mit seinen Abenteuern und Gefahren war für ihn ein Tag der Neugierde und der Spannung gewesen. Es war sogar beinahe der lustigste Tag, den er im Leben noch gehabt hatte, obwohl er selbst nicht so zu denken wagte. Der Schrecken der anderen und die Ohnmachten der Großmutter hatten das wilde Schauspiel nur um so seltsamer und unerhörter gemacht.

Jetzt war alles Alte zu Ende. Der alte König war tot, und seine Burg lag in Asche. All das Neue, alles, wonach Schweden sich sehnte, sollte jetzt gleich einer Feuerflamme mit ihm in die Höhe steigen – – – und da saß er, einsam und vierzehnjährig! Es schien ihm fast, als stünde Nordenhjelm auf der Kanzel hinter dem Redner und buchstabiere ihm die Worte vor. Nur einen Augenblick hatte der Pfarrer den Schellenstab der Narretei geschüttelt, um sich mit den Zuhörern vertraut zu machen. Sodann wendete er sich angesichts der ganzen Versammlung an den König, ernst, streng, ja befehlend.

Im Namen Gottes ermahnte er ihn, sich nicht von Ohrenbläsern und Schmeichlern zu Egoismus und Hochmut verleiten zu lassen, sondern opferwillig seine Taten

dem opferwilligen schwedischen Volke zu weihen, auf daß er einstmals, wenn er in späten Jahren seine müden Augen schließe, von tausend Segenswünschen begleitet werde und in die Herrlichkeit Gottes eingehe.

Die Stimme der Wahrheit sang und donnerte durch das Kirchengewölbe, und der junge König war dem Weinen nahe. Von neuem versuchte er seine Gedanken auf andere, gleichgültigere Dinge zu bringen, aber jedes Wort traf sein aufrichtiges Kinderherz, und er saß mit gebeugtem Haupte.

Es war für ihn eine Erlösung, als der Wagen ihn wieder nach Karlberg führte.

Dort schloß er sich in seine Zimmer ein, und nicht einmal der bestimmte Befehl der Königin-Witwe vermochte ihn zu bewegen, zur Tafel zu erscheinen.

Im Vorzimmer seines Schlafgemaches lagen die Bücher, die er in den immer seltener werdenden Lesestunden benutzte. Er philosophierte bereits gern über die Rätsel des Seins und berauschte sich allzeit an Kenntnissen, aber er begann die Bücher zu verachten, ungefähr wie ein munterer und lebenskecker Troubadour. Die zu oberst liegende Arbeit handelte von der Erdkunde, und er blätterte hin und her und warf sie schließlich beiseite. Dann zog er statt dessen aufs Geratewohl und heftig das unterste Buch hervor. Mit diesem blieb er sitzen.

Es war an den Ecken eingerissen und sehr abgenutzt, und es enthielt nur wenige beschriebene Blätter mit dem Abendgebet, das er als Kind hatte aufsagen lernen.

Mehrere Sätze und Worte waren schon seinem Gedächtnis entschwunden, aber als er jetzt die wohlbekannten Zeilen vor sich sah, brauchte er sie nur ein paarmal durchzulesen, um sie wieder auswendig zu können.

Am Abend verzehrte er nur eine Tasse Biersuppe, und die Bedienten begannen sodann, ihn zu entkleiden. Er verbarg seine heftige Gemütsbewegung so geschickt, daß sie ihn nur für müde hielten, und als sie ihm die Perücke von

dem kurzgeschorenen, dunkelbraunen und etwas gewellten Haar hoben und er in seinem Hemd in das große Bett stieg, sah er aus wie ein kleines Mädchen.

Der Hund Pompe kroch zu seinen Füßen hinauf, und unten ans Bettende wurde ein angezündetes Licht in ein mit Wasser gefülltes, silbernes Waschgefäß gestellt.

Der König fürchtete sich im Dunkeln, und es war daher Brauch geworden, daß die Türe nach dem äußeren Zimmer offen gelassen wurde, und daß ein Page oder Spielkamerad die Nacht dort zubrachte. Diesen Abend befahl jedoch der König mit Bestimmtheit, daß die Türe von jetzt ab geschlossen werden solle. Erst als die Diener dies hörten, begannen sie sich zu wundern und zu beunruhigen, und merkten, daß er in erregter Stimmung war.

„Ah bah!" brummte der alte Haakon, der treue Diener, der schon bei seinem Vater gedient hatte und eigensinnig fortfuhr, den König wie ein Kind zu behandeln. „Wozu soll das jetzt dienen?"

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe," antwortete der König. „Und von morgen an ist auch das Nachtlicht nicht mehr nötig."

Die Diener verbeugten sich und gingen rückwärts aus dem Schlafgemach, aber als Haakon die Tür schloß, setzte er sich draußen auf die Schwelle. Er hörte, wie der König sich in seinem Bett hin und her drehte und warf, und als er sich schließlich zum Schlüsselloch emporreckte, sah er undeutlich beim Schein des Nachtlichtes, daß sein junger Herr aufrecht im Bett saß.

Der Nachtwind brauste und tobte draußen auf der Schloßterrasse und in den Linden des Karlberg-Parkes, aber drinnen im Hause war es schon still und ruhig.

Dennoch däuchte es Haakon zu seiner Verwunderung, als vernähme er eine gedämpfte, beinahe flüsternde Menschenstimme und sogar vereinzelte Worte. Er wurde aufmerksam und horchte.

Da hörte er, daß der König mit halblauter Stimme das Gebet hersagte, das er in seiner frühesten Kinderzeit hatte beten lernen.

„Lehre mich, daß ich mich selbst beherrsche, und daß ich nicht durch schmeichlerische Reden zu Übermut und Eigensinn verleitet werde und dadurch wider die Achtung fehle, die ich Gott und den Menschen schuldig bin."

Der alte Haakon beugte die Kniee und faltete die Hände zum Gebet, und durch die Stille und das leise Rauschen des Windes hörte er immerfort des Königs Worte: „Wiewohl ich Königssohn und Erbfürst eines mächtigen Reiches bin, will ich doch demütig allzeit eingedenk sein, daß dies eine besondere Gnade und Wohltat Gottes ist, weshalb ich mich aller christlichen Tugenden und Kenntnisse befleißigen muß, auf daß ich einer so hohen Berufung tauglich und würdig werden möge. Allmächtiger Gott, der du Könige einsetzest und entthronest, lehre mich allzeit deinem Gebot gehorchen, auf daß ich nicht zu eigenem Verderben oder zur Unterdrückung anderer die Macht gebrauche, die du mir verliehest. Um deines heiligen Namens willen. Amen."

*

An dem Tischende stand Axel Friedrich und drehte und wippte an dem Teller, und von draußen hörte man das Gerassel, als der braune Leiterwagen vorfuhr. Alle traten jetzt hinaus, und Axel Friedrich, in Großvaters Wolfspelz eingehüllt, setzte sich ganz erhitzt zu Elias, denn es tropfte in dem Frühlingswetter von Dächern und Bäumen.

„Hier steht die Butter," sagten die Tanten, „und hier der Brotsack. Elias, hör einmal! In der Schublade unter dem Sitz ist der Käskuchen und die Flasche mit den starken Tropfen. Sollten nun die Mühe und die Gefahr zu groß werden, lieber Axel Friedrich, so vergiß nie, daß der Weg nach Hause kurz ist."

Der Großvater drängte sich dazwischen und steckte die Hand hinten in den Wagen.

„Ist die Kiste richtig festgebunden? Laß mal sehen! Hier ist die Bürste, das Wischtuch und der Striegel . . . und hier der Futtersack und die Trinkflasche. Alles, wie es sein soll. Die Kugelschere und der Schmelzlöffel liegen in der Kiste."

Ulrike stand hinter ihnen, ohne daß jemand sie beachtete, und sagte leise:

„Axel Friedrich, wenn es wieder Sommer wird, werde ich eines Abends hingehen und Freudfaden und Leidfaden auf den Roggen binden und sehen, welcher bis zum Morgen am höchsten gewachsen ist . . ."

„Jetzt ist alles in Ordnung!" unterbrach der Großvater, der sie nicht gehört hatte, „und Gott sei mit dir und Elias!"

Rings umher standen die Leute und die Tagelöhner zu beiden Seiten des Weges. Aber gerade als Elias die Peitsche erhob, legte Axel Friedrich die Hand über die Zügel.

„Diese Reise endet vielleicht schlecht!" sagte er.

„Schlecht würde es wohl doch aussehen," antwortete Elias, „jetzt auszuspannen und abzusatteln."

Axel Friedrich steckte die Hand in den Pelzärmel zurück, und zwischen den Reihen stillschweigender Menschen rollte der Wagen fort.

Die Wochen vergingen, und die Bäume schlugen aus. Es wurde eine langsame Fahrt mit Nerikes Regiment durch die Wildnisse Schwedens, und Axel Friedrich saß in seinem Pelz und schlief neben Elias mit heißer Stirne und mit bauschigen Handschuhen aus Ziegenhaaren. Ein Stück von Landskrona entfernt war der braune Leiterwagen hinter dem Troß des Regiments zurückgeblieben, und das Pferd stand in der Sonne und weidete an der Wegkante. Herr und Knecht schliefen Schulter an Schulter.

Das Pferd schlug nach einer Bremse, und das Wasser rieselte im Graben, und ein paar Landstreicher riefen den

Schlafenden ihre Schimpfworte zu, sie verblieben aber in derselben unbekümmerten Ruhe.

Da kam hinter ihnen im Galopp ein einfach gekleideter Reiter mit einer großen flachsgelben Perücke daher und hielt seinen Fuchs dicht am Wagen an. Elias stieß Axel Friedrich in die Seite und zog die Zügel an, Axel Friedrich aber wollte die Augen nicht aufmachen, sondern sagte nur: „Ja, fahr du weiter, Elias! Ich muß mich für die Strapazen ausruhen."

Elias stieß ihn wieder in die Seite.

„Auf, auf!" flüsterte er.

Schläfrig öffnete Axel Friedrich sein eines Auge, aber im gleichen Augenblick wurde er blutrot über das ganze Gesicht und stand mitten im Wagen stramm.

Nach Bildern erkannte er gleich, daß es der achtzehnjährige König selber war. Und doch: welche Veränderung! War dieser schnell aufgewachsene und majestätisch sich beherrschende Jüngling derselbe, der noch vor einigen Monaten Kälber enthauptete und Fensterscheiben einschlug? Er war nicht über Mittelgröße, und das Gesicht war klein, die Stirn aber hoch und edel, und aus den großen, tiefblauen Augen strahlte ein bezaubernder Sonnenglanz.

„Der Herr soll den Pelz abwerfen, daß ich seine Uniform mustern kann," sagte er gemessen. „Der Boden ist ja schon lange grün."

Axel Friedrich pustete und arbeitete, um Großvaters verdammten Pelz auszukriegen, und der König musterte den Rock und die Knöpfe, fingerte daran herum, riß daran und zählte.

„Es geht," sagte er mit altkluger, ernster Miene. „Und jetzt sollen wir alle neue Menschen werden."

Axel Friedrich stand schlaftrunken und gerade und stierte auf das Wagenrad. Da fügte der König langsam hinzu: „In einigen Tagen haben wir vielleicht das Glück, vor dem Feind zu stehen. Es ist mir gesagt worden, daß nichts in

einer Bataille so schwer sein soll wie der Durst. Falls der Herr mir einmal im Streitgetümmel begegnen sollte, so trete er vor und leihe mir seine Wasserflasche!"

Der König gab wieder seinem Pferde die Sporen, und Axel Friedrich setzte sich. Er hatte niemals weder geliebt noch gehaßt, niemals sich beängstigen oder begeistern lassen, und er grübelte über die Worte des Königs.

Der Pelz blieb zwischen ihm und Elias liegen, und als der Leiterwagen in der Dämmerung rasselnd in Landskrona einzog, hatte das Regiment schon seine Zelte aufgeschlagen. Axel Friedrich sah sich nach den gedeckten Zechtischen um, von denen er geträumt hatte. Statt dessen fand er nur wortkarge Kameraden, die einander die Hände drückten und gruppenweise beisammen standen, über den Sund hinausschauten, wo sich die Wellen unter dem wolkigen Sommerhimmel türmten und Flaggen und Wimpel von dem Mastenwald der schwedischen Flotte wehten. Am nächsten Morgen stellte Elias das Pferd und den Leiterwagen in einen Schuppen ein, denn die Krone hatte schon über alle Fahrzeuge verfügt, und erst vierundzwanzig Stunden nach dem Absegeln der Flotte sollte er in einem Fischerkahn nachfolgen.

Er stand am Ufer und beinahe im Wasser, als mit rasselnden Ketten die ungeheuren Anker gelichtet wurden, triefend von Schlamm. Mast nach Mast hißte seine blähenden Segel, und der Sonnenschein blitzte in den Laternen und Glasfenstern der Hinterdecke. Die Wellen tanzten und spiegelten in flammenden Ringen die hoch schwebenden Gallionsbilder, die mit Lorbeerzweigen und Dreizacken über die See hinwegzeigten, nach unbekannten Wunderländern, nach Abenteuern und Heldentaten. Die Wolkenmassen waren gesunken und ruhten weit draußen im Meer auf den Wellen, und die Luft war blau wie in einem Märchen.

Da vergaß sich der König, und das Kind siegte in seiner Seele, sodaß er anfing in seine Hände zu klatschen. Er stand auf einem Achterdeck dicht vor der Laterne, und die grauhaarigen Kriegsleute rings um ihn, aus der Zeit seines Vaters, lächelten und fingen auch zu klatschen an. Selbst Exzelenz Piper sprang die Decktreppe herauf, gewandt wie ein Schiffsjunge. Es gab keine Greise und Schwächlinge, keine geizigen Zänker mehr; es war eine Heerschar von Jünglingen.

Wie auf ein heimliches Zeichen begannen im gleichen Augenblick die Trommeln und Trompeten zu erklingen, die Degen flogen aus den Scheiden, und Admiral Anckarstiernas Worte im Sprachrohr übertönend, wurde von den neunzehn Kriegsschiffen und den hundert kleineren Fahrzeugen der Psalm angestimmt.

Elias erkannte Axel Friedrich, der auf dem Pelz des Großvaters zwischen mitgeführten Schanzkörben und Erdsäcken und spanischen Reitern eingeklemmt saß. Aber als Elias sah, daß auch er sich langsam erhob und wie die anderen den Degen zog, und als er sah, wie die Flotte allmählich auf dem Wasser verschwand, da fuhr er mit der Hand über die Augen und schüttelte den Kopf. Er ging hinauf, nach dem Schuppen zurück und murmelte:

„Wie soll er mit seiner gebrechlichen Gesundheit sich behelfen, bis daß ich nachkommen kann!"

Einige Tage nachher fuhr Elias auf den Smaalandswegen allein mit seinem Leiterwagen. Die Bauernweiber, die ihn kannten, seitdem er mit dem schlafenden Offizier vorbeigefahren war, guckten durch die Haustüren und fragten, ob es wahr sei, daß die Schweden auf Seeland gelandet wären, und daß der König auf den Knien Gott für den Sieg gedankt, dabei aber aus Verlegenheit gestottert habe.

Er nickte bejahend, ohne zu antworten.

Einen Tag nach dem anderen fuhr er Schritt für Schritt

gen Norden, und den ganzen Weg ging er mit den Zügeln neben dem Wagen her, der mit einem alten Stück Segel überdeckt war.

Als er endlich eines Abends in den Hag vor dem großen Haus kam, erkannten alle gleich an dem Gerassel, daß es der braune Leiterwagen war, und das Pferd wieherte. Bestürzt gingen sie an die Fenster, und der Großvater kam selbst heraus auf die Treppe, und Ulrike stand mitten auf dem Hof.

Elias schritt gleichmäßig langsam, Zügel in der Hand, neben dem Wagen, und an der Treppe blieb das Pferd von selber stehen.

Elias zog vorsichtig das Segel weg und enthüllte eine lange, schmale, zusammengenagelte Kiste mit einem vergilbten Kranz aus Buchenlaub auf dem Deckel.

„Ich nahm ihn mit nach Hause," sagte Elias. „Die Kugel traf ihn in die Brust, als er herzu sprang, um Seiner Königlichen Majestät die Feldflasche zu reichen."

*

Dicht innerhalb des Tores, das man nicht verschließen konnte, lagen die niedergehauenen Kosaken, vom Reif weiß wie Marmor. Der gelbe Himmel wurde grau, und immer mehrstimmiger und näher tönten die klagenden Rufe: „Ohaho! Ohaho! Ohaho!" Jetzt öffnete der König seine Tür und kam über den Hof herunter. Die Schmerzen im Kopf, unter denen er zu leiden begann, waren durch den Ritt schlimmer geworden und machten seinen Blick schwer. Das Gesicht trug Spuren von Seelenkämpfen der Einsamkeit, aber da er sich näherte, nahm der Mund wieder sein gewöhnliches, verlegenes Lächeln an. An der Schläfe war er noch rußig von dem Musketenschuß.

„Es wird kühler", sagte er und zog einen Brotkuchen aus der Tasche hervor und brach ihn in drei Teile, so daß jeder ein gleich großes Stück bekam, wie er selbst. Dann zog

er seinen Reitermantel aus und legte ihn selbst um die Schultern des wachthabenden Fähnrichs.

Über seine eigene Handlung verlegen, faßte er dann den Holsteiner heftig am Arm und führte ihn über den Hof hinauf, während sie an dem harten Brot kauten.

Jetzt, wenn je, dachte der Holsteiner, gilt es, mit einem schlauen Wortspiel die Aufmerksamkeit des Königs zu gewinnen und nachher vernünftig mit ihm zu reden.

„Bessere Herberge kann man finden", begann er immerwährend kauend und beißend. „Du liebe Zeit! Das erinnert mich an eine galante aventure in der Nähe von Dresden".

Der König hielt ihn immer noch am Arm und der Holsteiner senkte die Stimme. Die Erzählung war witzig und schlüpfrig, und der König wurde neugierig. Die gröbsten Zweideutigkeiten lockten aber immer nur sein steifes Lächeln hervor. Er horchte gleich einem verzweifelten, halb abwesenden Menschen, mit dem Bedürfnis nach Zerstreuung für einen Augenblick.

Erst als der Holsteiner mit listiger Geschicklichkeit das Gespräch mit einigen Worten auf die augenblickliche Gefahr überzuleiten begann, wurde der König wiederum ernst.

„Bagatelle, Bagatelle!" antwortetete er. „Es ist garnicht der Rede wert, wenn wir uns nur gut halten und unsere Reputation bis auf den letzten Mann soutenieren. Kommen die Schelme, so stellen wir uns alle drei ins Tor und stechen mit den Degen".

Der Holsteiner strich sich über die Stirn und brach ab. Er begann von den funkelnden Sternen zu sprechen. Er stellte einen Satz auf über das Messen ihrer Entfernung von der Erde. Der König hörte ihm jetzt mit einer ganz anderen Art von Aufmerksamkeit zu. Er ging auf die Frage ein, antwortete scharfsinnig, erfinderisch und mit einer unermüdlichen Lust daran, neue überraschende Sätze nach seinem Sinn auszudenken. Die eine Behauptung reichte der

anderen die Hand, und bald weilte das Gespräch beim Universum und der Unsterblichkeit der Seele, um nachher aufs neue zu den Sternen zurückzukehren. Sie funkelten heller und heller, und der König sagte, was er von der Sonnenuhr wußte. Er stieß seinen Haudegen mit dem Griff in den Schnee und stellte die Spitze auf den Polarstern ein, so daß sie am nächsten Morgen die Zeit ablesen könnten.

„Der Kern des Universums", sagte er, „muß entweder die Erde oder der Stern sein, der über dem Lande der Schweden steht. Nichts darf mehr als das Schwedische gelten."

Draußen vor der Mauer riefen die Kosaken, aber sobald der Holsteiner das Gespräch auf ihren drohenden Anschlag lenkte, wurde der König wortkarg.

„Bei Tagesgrauen ziehen wir uns nach Hadjatsch zurück", sagte er. „Wir wollen bis dahin nur ein drittes Pferd fangen, so daß jeder bequem im eigenen Sattel reiten kann."

Nachdem er so geredet hatte, ging er in das Wohnhaus zurück. Der Holsteiner kam mit heftigen Schritten zum Fähnrich herunter, und gegen die Tür des Königs zeigend, rief er:

„Geben Sie Pardon, Fähnrich! Wir Deutschen verschwenden keine Worte, wenn uns die Striemen von den Stricken schmerzen, aber ich strecke den Degen und gebe dem Herrn die Viktorie, denn auch ich kann mein Blut lassen für diesen Mann. Ob ich ihn liebe! Niemand versteht ihn, der ihn nicht gesehen hat. – Aber Fähnrich, Sie dürfen nicht länger draußen im Unwetter bleiben."

Der Fähnrich antwortete:

„Kein Mantel hat mich je herrlicher gewärmt, als der, den ich jetzt trage, und ich werfe alle meine Sorgen auf Gott. Aber um Christi Willen, Major, gehen Sie zu der Tür zurück und horchen Sie. Der König könnte sich ein

Leid antun." „Die Majestät fällt nicht von der eigenen Klinge, aber sie sehnt sich nach der eines anderen."

„Jetzt höre ich seine Schritte bis hier herunter. Sie werden heftiger und unruhiger. Er ist so einsam. Als ich ihn in Hadjatsch unter den Generalen sich verbeugen und verbeugen sah, konnte ich nur denken: wie er doch einsam ist!" „Kommt der kleine Holsteiner mit dem Leben davon, dann wird er sich allzeit der Schritte erinnern, die wir heute Nacht hörten, und wird diese Herberge allzeit die Gethsemane-Feste nennen."

Der Fähnrich nickte Beifall und antwortete:

„Gehen Sie in den Stall hinauf, Herr Major, und suchen Sie eine Stunde Ruhe und Schutz zwischen den Pferden. Und dort können Sie durch die Wand den König besser hören und über ihn wachen."

Danach begann der Fähnrich mit lauter Stimme zu singen: „Befiehl du deine Wege...."

Der Holsteiner ging über den Hof in den Stall zurück, und mit der Stimme vor Frost stotternd, stimmte er mit dem anderen ein:

„.... Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt...."

„Ohaho, Ohaho!" antworteten die Kosaken im Sturm, und es war schon späte Nacht.

Der Holsteiner duckte sich zwischen die beiden Pferde hinein und horchte so lange, bis die Müdigkeit und der Schlaf seinen Kopf beugten. Erst gegen Morgen wurde er von einem Lärm geweckt. Er sprang ins Freie hinaus; der König stand schon auf dem Hof und betrachtete das als Sonnenuhr ausgestellte Schwert.

Am Tor hatten sich die Kosaken versammelt, aber als sie die unbewegliche Schildwache sahen, schauderten sie abergläubisch zurück und dachten an die Gerüchte von den

Zauberkünsten der schwedischen Soldaten gegen Hieb und Schuß.

Als der Holsteiner zum Fähnrich herangekommen war, faßte er ihn fest am Arm.

„Was nun?" fragte er. „Branntwein?"

Im gleichen Augenblick ließ er den Arm fallen.

Der Fähnrich stand zu Tode gefroren da, mit dem Rükken gegen die Mauer und mit den Händen auf dem Degengriff, in den Mantel des Königs gehüllt.

„Da wir jetzt nur zwei sind," sagte der König und zog seine Waffe aus dem Schnee, „können wir uns auf den Weg machen, jeder auf seinem eigenen Pferd, wie ich es gesagt habe."

Der Holsteiner stierte ihm mit wiedererwachendem Haß in die Augen und blieb stehen, als habe er nichts gehört. Schließlich führte er doch die Pferde hinaus, aber seine Hände zitterten und ballten sich, so daß er kaum den Sattelgurt festschnallen konnte.

Die Kosaken schwenkten ihre Säbel und Piken, aber die Schildwache stand auf ihrem Posten.

Da sprang der König ungestüm in den Sattel und setzte das Pferd in Galopp. Seine Stirn war klar, seine Wangen färbten sich rötlich, und der Haudegen glänzte wie ein Sonnenstrahl.

Der Holsteiner blickte ihm nach. Sein bitterer Ausdruck wurde milder, und er murmelte zwischen den Zähnen, während er selbst in den Sattel stieg und mit der Hand am Hut an der Schildwache vorbeijagte:

„Das ist nur die Freude eines Helden daran, den schönen Tod eines Helden zu sehen. Merci, Kamerad!"

*

Der Reiter Bengt Geting hatte eine Kosakenpike durch die Brust bekommen, und die Kameraden legten ihn auf einen Reisighaufen im Jungwald, wo Pfarrer Rabenius

ihm das Abendmahl reichte. Es war auf den eisgefrorenen Feldern vor den Mauern von Weperik, und ein sausender Nordwind riß das dürre Laub von den Sträuchern.

„Der Herr sei dir nahe!" flüsterte Rabenius väterlich und sacht. „Bist du jetzt bereit, von hinnen zu gehen nach einem guten Tagwerk?"

Bengt Geting lag mit geballten Fäusten und verblutete. Die harten Augen standen weit offen, und das eigensinnige und knochige Gesicht war von Sonne und Frost so gegerbt, daß die bläuliche Blässe des Todes nur an den Lippen zum Vorschein kam.

„Nein," antwortete er.

„Das ist das erstemal, daß ich ein Wort aus deinem Mund höre, Bengt Geting." Der Sterbende ballte die Hände fester und fester und kaute mit den Lippen, die sich gegen seinen Willen den Worten öffneten.

„Einmal," sagte er langsam, „darf wohl auch der elendeste und zerlumpteste unter den Soldaten reden."

Er erhob sich angstvoll auf den Ellbogen und stieß einen so schneidenden Jammerschrei aus, daß Rabenius nicht wußte, ob er den Qualen der Seele oder des Körpers entstieg.

Er setzte den Kelch zu Boden und breitete das Taschentuch darüber, damit die herumfliegenden Blätter nicht in den Branntwein fielen.

„Und das," stammelte er und drückte die Hände gegen seine Stirn, „das muß ich, der ich ein Diener Christi bin, Morgen für Morgen, Abend für Abend erleben." Die Soldaten drängten sich auf allen Seiten zwischen den Sträuchern heran, um den Gefallenen zu sehen und zu hören, aber ihr Hauptmann kam zornig mit gezogenem Degen.

„Bindet dem Kerl ein Tuch um den Mund!" rief er. „Er ist immer der eigensinnigste Mann im ganzen Bataillon gewesen. Ich bin nicht unmenschlicher als irgend ein anderer, aber ich muß meinen Dienst tun, und ich habe eine

Menge neue, ungeübte Leute, die mit Lewenhaupt gekommen sind.

Die sind jetzt durch sein Gejammer ängstlich gemacht und weigern sich, vorzugehen . . . Warum gehorcht ihr nicht? Hier führe ich den Befehl!"

Rabenius trat einen Schritt vor, und in seiner weißen Lockenperücke hatte er einen ganzen Kranz von gelbem Laub.

„Hauptmann," sagte er, „bei dem Sterbenden befiehlt der Diener des Herrn allein, aber er überläßt gern in Demut dem Sterbenden selbst das Kommando. Seit drei Jahren habe ich Bengt Geting in Reih und Glied gehen sehen, aber noch niemals habe ich ihn mit jemand reden hören. Jetzt auf der Schwelle zum Gottesgericht kann kein Mensch ihm mehr Schweigen gebieten."

„Mit wem hätte ich reden sollen?" fragte der blutende Reiter bitter. „Meine Zunge ist wie festgewachsen und gelähmt. Wochen konnten vergehen, ohne daß ich ein Wort sagte. Niemand hat mich je um etwas gefragt. Nur das Ohr hatte auf seiner Hut zu sein, damit ich nicht versäumte, zu gehorchen. Geh, hat man gesagt, geh durch Sumpf und Schnee! Darauf war nichts zu erwidern."

Rabenius kniete und nahm leise seine Hände in die seinen. „Aber jetzt sollst du reden, Bengt Geting. Rede du, rede du, da nun alle sich versammeln, um dich zu hören. Du bist jetzt der einzige von uns allen, der das Recht hat, frei zu reden. Ist vielleicht ein Weib oder eine hochbetagte Mutter daheim, die ich grüßen soll?"

„Meine Mutter ließ mich hungern und schickte mich zu den Truppen, und niemals hat nachher ein Weib mir anderes zu sagen gehabt als dasselbe: Geh weg, Bengt Geting, geh, geh! Was willst du von uns?"

„Du hast wohl etwas zu bereuen?"

„Ich bereue, daß ich nicht als Kind in den Wasserfall an der Mühle sprang, und daß ich, wenn du Sonntags vor dem Regiment standest und uns ermahntest, geduldig zu

gehen und zu gehen, nicht hervortrat und dich mit der Muskete erschlug. - Nein, willst du erfahren, was mir Angst macht? Hast du nie die Troßkutscher und die Vorposten erzählen hören, wie sie im Mondlicht ihre erschossenen Kameraden haufenweise dem Heer nachhinken und auf ihren verstümmelten Beinen herumhüpfen sahen, und wie sie rufen: Grüß die Mutter zu Hause!? -

Sie nennen sie das schwarze Bataillon. In dieses schwarze Bataillon soll ich jetzt hinein. Aber das schlimmste ist, daß ich in meinen zerrissenen Lumpen und meinem blutigen Hemd begraben werden soll. Das gerade ist es, was ich nicht aus dem Sinn bekommen kann. Ein einfacher Reiter verlangt nicht wie der selige General Lieven heimgeführt zu werden, aber ich denke an die gefallenen Kameraden bei Dorfsnicki, wo der König jedem Mann einen Sarg aus ein paar Brettern und ein sauberes, weißes Hemd schenken ließ. Warum mußten die es soviel besser haben als ich? Jetzt in den Jahren des Unglücks wird man hingelegt, wie man fällt. So tief bin ich ins Elend gesunken, daß das einzige in der Welt, was ich ersehne, ein sauberes, weißes Hemd ist."

„Mein armer Freund," antwortete Rabenius leise.

„In dem schwarzen Bataillon - wenn du nun daran glaubst - bekommst du große Gesellschaft. Der Gyldenstolpe und Sperling und Oberstleutnant Mörner liegen schon draußen auf dem Felde erschossen. Und erinnerst du dich der tausend anderen? Erinnerst du dich des freundlichen Oberstleutnant Wattrang, der an unser Regiment herangeritten kam und jedem Soldaten einen guten Apfel gab, und der jetzt neben den Leibtrabanten und allen Kameraden unter der Wiese bei Holofzin liegt? Und erinnerst du dich meines Vorgängers, Niklas Uppendich, des gewaltigen Verkünders des Wortes, der bei Kalisch im priesterlichen Ornate fiel? Gras ist gewachsen und Schnee ist gefallen

über seinen Gebeinen, und niemand kann mit dem Fuß die Stelle bezeichnen, wo er schläft."

Rabenius bückte sich noch tiefer und befühlte Bengts Stirn und seine Hände.

„In zehn oder höchstens fünfzehn Minuten hast du zu leben aufgehört. Vielleicht können die Minuten die drei vergangenen Jahre ersetzen, wenn du sie recht heiligst. Du bist nicht mehr einer der unsrigen. Siehst du nicht, daß dein Seelsorger bei dir kniet mit entblößtem Haupt? Rede jetzt und sag mir deinen letzten Wunsch, nein, deinen Befehl! Denk nur an eines! Deinetwegen steht das Regiment aufgelöst da, und die anderen gehen währenddessen ehrenvoll vor und sind schon an den Sturmleitern. Du hast die jüngeren Kerle mit deiner Todeswunde und deinem Jammer erschreckt, und du allein kannst es wieder gutmachen. Jetzt hören sie nur auf dich, und es liegt in deiner Macht allein, sie zu bewegen, gegen den Feind zu gehen. Denk daran, daß deine letzten Worte erst spät vergessen und vielleicht einmal denen wiederholt werden, die daheim sitzen und ihre Birnen hinter dem Ofen braten."

Bengt Geting lag unbeweglich, und es zog ein grübelnder Schatten über seinen Blick. Dann hob er langsam die Arme wie zum Gebet und flüsterte:

„Herr, hilf mir, auch dies zu vollenden!"

Er gab ein Zeichen, daß er nur noch zu flüstern vermöge, und Rabenius legte sein Gesicht an das seine, um die Worte auffangen zu können. Dann winkte Rabenius den Soldaten zu, aber seine Stimme zitterte so, daß seine Worte kaum vernehmbar waren.

„Jetzt hat Bengt Geting gesprochen," sagte er. „Es ist sein letzter Wunsch, daß ihr ihn zwischen euch auf die Muskete nehmen und ihn auf seinem alten Platz in Reih und Glied tragen sollt, wo er mit starrem Sinn gewandert und gewandert ist, Tag für Tag und Jahr für Jahr!"

Jetzt wurden die Trommeln gerührt, die Musik begann,

und mit der Wange an der Schulter des einen Soldaten wurde Bengt Geting Schritt für Schritt über das Feld dem Feind entgegen getragen. Da folgte um ihn her das ganze Regiment, und mit entblößtem Haupte schritt Rabenius hinter ihm her und merkte nicht, daß Bengt schon tot war.

„Ich werde dafür sorgen, daß du ein sauberes weißes Hemd bekommst. Du weißt, daß der König sich nicht für mehr als den geringsten Soldaten achtet, und so will auch er dereinst liegen."

*

Ungefähr um zwei Uhr knatterten die letzten Salven, und nachher hatte die Stille sich über das Schlachtfeld gebreitet, wo die letzten Kosaken Maseppas und unzählige Saporoger lebendig an Pfählen aufgespießt wurden. Die Höfe und Mühlen standen niedergebrannt, die Bäume zerschossen, und die gefallenen Helden lagen mit Asche und Erde überdeckt und alle mit weit offnen Augen, als blickten sie aus einer anderen Welt auf vergangene Jahre und auf die Lebenden zurück. Einige gefangene Feldprediger und Soldaten streiften umher und suchten nach ihren Landsleuten, und mitunter warfen sie ein flaches Grab auf, über das die Beerdigungsworte in der Sprache des entfernten Vaterlandes leise in die Dämmerung des Juniabends hinausgeflüstert wurden. Dann wurde die Gruft zugeschaufelt, um von Riedgras und rauhen Disteln überwachsen zu werden, durch die nun schon seit Jahrhunderten der Steppenwind in den düsteren Sumpfgegenden streicht, denen die Russen den Namen „Der Schwedenfriedhof" verliehen haben. Als der eine Feldprediger Oberstleutnant Wetzel fand, der zu gleicher Zeit mit seinen beiden Söhnen gefallen war, hob er die leeren Gebetbuchdeckel auf, die, mit dem Wappen der Familie geziert, daneben lagen.

„Du bist der letzte deines Stammes", sagte er, „und wie viele Geschlechter sind heute auf diesem Felde ausgelöscht

worden! Galle, Siegeroth, Mannersvärd, Rosensköld, von Borgen ... Wenn ich jetzt das Wappen auf diesem Deckel zerreiße und es in den Wind streue, vernichte ich im Namen meines trauernden, meines vertilgten Volkes das Wappenschild über euch allen."

Eine Menge Leichen wurden draußen vor der Feldschanze in einem Haufen zusammengeworfen, wo der Kampf des Tages am heißesten gewütet hatte, aber die anderen blieben verstreut liegen, und die Luft füllte sich rasch mit modrigem Dunst und unzähligen flatternden Raben. Mit der Finsternis senkte sich das Schweigen feierlicher und feierlicher über die weite Grabstätte, aber die Verwundeten riefen noch nach Wasser. Die am schlimmsten Verstümmelten baten, daß sich ihrer jemand mit einem Degenstoß erbarmen möchte, oder sie schleppten sich zu einem erschossenen Pferd, rissen die Pistole aus dem Halfter und nahmen sich das Leben, nachdem sie auf schwankenden Knien Gottes Segen über alle daheim herabgerufen und das Gebet des Herrn hergesagt hatten. Da begann ein zu Tode geschossener Dragoner Kraftworte zu reden und Gott für seine ehrenvolle Todeswunde zu danken. Er sprach über sich selbst und seine Kameraden die Worte der Bestattung und nahm dreimal mit der Hand Erde und warf sie auf seine Brust. „Daß du wieder zu Erde werdest, wie du von Erde genommen bist!" Darauf predigte er entrückt über die Auferstehung und stimmte schließlich mit lauter Stimme einen Begräbnisgesang an; wohl zwanzig oder dreißig Stimmen antworteten weit entfernt im Dunkel unter dem sternhellen Himmel.

Martin Prediger, der auf dem Feld umherschlich, ohne ein Grauen vor den Gefallenen zu empfinden, fuhr mit dem Gesang fort, als der Dragoner schwieg. Da sah er eine alte Frau, die mit einer Fackel kam, und ihr folgte eine Reihe von Bauern mit langen Leiterkarren, auf die sie Kleider und allerlei Raub luden. Ein gefallener Kor-

nett, der noch nicht tot war, wehrte sich mit der Hand und wollte sich eine Halskette mit einem kleinen Silberkreuz nicht nehmen lassen, aber sie stachen ihn mit einer Heugabel nieder. Da sprang Martin Prediger herbei.

„Nicht morden, nicht morden!“ flüsterte er, und unter den plündernden Frauen erkannte er seine neunjährige Dunja, seine kleine Prinzessin. Sein Gesicht verwandelte sich, und er streckte ihr beide Hände entgegen, halb wie ein Vater, halb wie ein scheuer Liebhaber. Sie stierte ihn aber an und brach in ein dummes Gelächter aus.

„Das ist der böse Schwede,“ rief sie, „der mich bestach, um Kirschen zu bekommen und meine Wangen küssen zu dürfen!“ Sie sprang auf ihn los wie eine Katze und riß ihm die Ohrringe ab, so daß ihm das Blut an beiden Seiten des Halses herunterströmte. Er fiel nach hinten, und die Weiber hielten ihn fest und schlugen ihn und rissen ihm die Kleider ab. Sie fanden seine Abschrift des Evangeliums Johanni und streuten die Blätter umher wie die Federn eines gerupften Vogels. Sie zogen ihm die Stulpenstiefel und die zerrissenen Strümpfe aus, aber als er seine kleine Dunja nach der Heugabel greifen sah, rang er sich mit der Kraft des aufflammenden Hasses los und floh im Hemd über Verwundete und Tote hinweg.

„Nicht einmal der Glaube an ein schuldloses Herz wird uns länger vergönnt,“ murmelte er und kletterte auf ein hinkendes Pferd, das sich im Dunkeln an ihn heranschlich. „Gott hat uns verlassen. Dies ist das Gericht. Alles ist vorbei, und die ganze Welt ist finster.“

Er ritt zwei Nächte und zwei Tage, und zurückgebliebene Verwundete zeigten ihm den Weg. Er fand die fliehenden Schweden auf einer Landspitze zwischen Worskla und dem spiegelglatten Dnjepr, der sich zwischen den mit Wald und Gebüsch und Schilf bewachsenen Ufern wie ein See ausbreitete. Die Russen waren dicht dahinter auf der Landseite, aber als die Vorposten Martin Prediger in seinem

blutigen Hemd auf dem nackten, hinkenden Pferd sahen, liefen sie entsetzt zur Seite und schossen erst nach ihm, als er vorbei war. Die Sonne brannte glühend heiß, und die Verwundeten und die Feldkranken wurden unter dem Gebüsch am Wasser gebettet. Die Generale standen im Gespräch, und Lewenhaupt wendete sich schwermütig zu Creutz.

„Wird der König gefangen genommen, so rücken die Schweden aus wie ein Mann und geben ihren letzten Heuwisch, um ihn auszulösen. Die Verantwortung kommt auf uns. Dieser Krieg ist eine Partie Schach, wo alles darauf hinausgeht, die Könige zu nehmen. Auf meinen Knieen habe ich ihn gebeten, sich über den Fluß setzen zu lassen, aber er stieß mich vor die Brust und sagte, er habe ernstere Dinge zu bedenken."

„Lieber Freund, du sprichst mit ihm wie mit einem podagrakranken Staatsmann. Du sollst überhaupt nicht mit ihm reden wie mit einem Mann, sondern wie mit einem Jüngling, der stolz darauf ist, zur Männlichkeit aufgefordert zu werden."

Creutz trat an den Wagen des Königs heran und schwenkte die ausgezogenen Handschuhe mit einer Heftigkeit, als gedenke er ihn vor die Stirn zu schlagen, aber er wurde gleich von seinem hellen Blick verwirrt.

„Majestät grübeln?"

„Ich fechte schlecht mit dem Federkiel, daran denke ich. Ich will mein Testament aufsetzen und die Thronfolge ordnen. Dann soll es knallen! Wenn ich im Felde bleibe, will ich in meinem Hemd beerdigt werden wie ein Gemeiner, auf der Stelle, wo ich falle."

Creutz drehte und preßte die Handschuhe, und er und die anderen waren besiegt und ließen den Kopf sinken.

„Allergnädigster Herr, ich gehöre nicht zu denen, die Gott bitten, ihr Leben zu schonen, denn wohl begreife ich eines Helden höchsten Wunsch. Bekämen Majestät Ihre Kugel . . . nun, in Jesu Namen! Aber Eure Majestät

können heute nicht länger im Sattel bleiben. Gott verzeihe mir meine Worte, aber Eure Majestät werden wie ein Armseliger herumgetragen werden; und wenn der Letzte von uns sein Leben gelassen hat, bleiben Eure Majestät einsam zurück – und gefangen!"

„Man soll nicht nur einer gegen fünf, man soll auch einer gegen alle stehen können!"

„Wahr, wahr! Aber dafür taugen, der Teufel hole mich, wir gemeinen Burschen in Kriegslivree nicht. Einer gegen alle? Das ist einer gegen die ganze Welt! Dazu sind Männer von ganz anderem Schlag erforderlich, denn wir sind so armselige Kerle, daß wir zu unserer Wehr nichts anderes haben als den Degen. Nachdem ich jetzt in meiner Einfalt die Lage klargestellt habe, bitte ich Eure Majestät auf den Knieen darum, bei uns zu bleiben und nicht über den Fluß zu setzen, denn sonst stellten sich Eure Majestät einer gegen die ganze Welt. Und dann würde es heißen: Was für ein Alexander, der floh und seine Truppen den Russen überließ! Was für ein Erzgauner! Guck nur! Und das Tischsilber und die Geldtonnen aus Sachsen, die nahm er mit, statt alles den Russen zu überlassen. Jaha, ja, ja, ja. –

Wir redlichen armen Untertanen können niemals erlauben, daß Eure Majestät sich in dieser Weise einer gegen alle stellen und Seine hohe Person dem Schmutz preisgeben, den Unwissenheit und Dummheit weder dem Feldmarschall noch Piper noch Lewenhaupt noch uns anderen sparen werden. Wann lernte die Dummheit das Unglück verstehen? Eure Majestät wollen sterben, und deshalb ist es keine Tat, ist es kein Opfer, das wissen wir alten Schnauzbärte; aber den Stolz, den Stolz, Eure Majestät, den für die Untertanen zu opfern, das ist ein Opfer, das die Untertanen nicht annehmen. Daß die Mannschaft nicht hinübergeschafft werden kann, ist klar. Wir haben keine Prahmen, keine Anker, keine Piken, nicht genug Balken und

keine Zimmerleute. Daher ermahne ich Eure Majestät, zu bleiben, und nicht die Welt herauszufordern."

„Laß die Boote in Ordnung bringen!" befahl der König.

Maseppa, der ritterliche Gutsbesitzer, hatte seine Koffer und seine zwei Tonnen Dukaten zusammengesucht und saß schon auf seinem Wagen weit draußen im Wasser. Saporoger und Schwärme von Soldaten banden die Kleider auf den Rücken, nahmen Wagenbretter und Baumzweige unter die Arme und sprangen in die Fluten. Um Mitternacht wurde auch der Wagen des Königs auf zwei zusammengebundene Boote gehoben, und Gyllenbrok, der zu seinen Füßen stand, übergab Lewenhaupt schweigend die auf ein Brett aufgeklebte Feldkarte. Niemand sprach ein Wort. Die Nacht war sternklar und still, und die Ruderschläge der Trabanten verhallten auf dem spiegelglatten Fluß.

„Wir zwei sehen ihn niemals wieder," murmelte Creutz zu Lewenhaupt. „Seine Augen waren so wunderlich. In der Lampe ist noch Öl, aber ich stiere mit Neugier seiner Zukunft entgegen. Wie soll er als Besiegter, als Verlachter, als Greis werden?"

Lewenhaupt antwortete:

„Der Kranz, den er sich selber wand, glitt statt dessen auf seine Untertanen herab. Er bleibt für ewig auf den vergessenen Feldern dort oben in den Sümpfen liegen. – So müssen wir ihm für alles danken, wozu er uns gemacht hat."

In der Ferne hörte man durch die Finsternis der Nacht die klagende Stimme Martin Predigers.

„Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gemacht – sagt Hiob –, und ich muß mir ins Angesicht speien lassen, mein Auge ist dunkel worden vor Trauer, und alle meine Glieder sind wie ein Schatten. Die Verwesung heiße ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und meine Schwester. Was soll ich denn harren? Wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle wird es fahren und wird mit

mir in dem Staub liegen." Der Tag graute, und in seinem blutigen Hemd ritt Martin Prediger von Schar zu Schar und verhörte die Mannschaft in Katechismus und Bibelkunde. Schweigend standen die Soldaten an dem leeren Königszelt, aber als sich der Ruf erhob, daß sie sich ergeben müßten, und als der russische General Bauer, von der Sonne verbrannt, auf den Hügel kam, um die Trophäen zu empfangen, da stieg Martin Prediger herunter und rang die Hände.

Ringsum saßen die Kosaken mit ihren Messinghelmen und Piken auf ermüdeten und schnaubenden Pferden, und vor ihnen wurden auf dem Boden die Pauken und Trommeln und Trompeten und Musketen niedergelegt, deren Donner über die Bataillone hingerollt war, und die bekannten Fahnen, denen einstmals aus Toren und Fenstern Mütter und Frauen ihren letzten Abschied gewinkt hatten. Brummige alte Unteroffiziere umarmten einander schluchzend. Einige rissen ihren Verband auf und ließen Blut fließen, und zwei Kriegsbrüder löschten einander gegenseitig das Leben mit den Degen im gleichen Augenblick, wo sie sie vor die Sieger warfen. Stumm und drohend zogen die Krüppel hervor. Da kamen Jünglinge mit erfrorenen Backen und ohne Nase und Ohren, so daß sie Totenmännern glichen. Dort hinkte auf Krücken der noch nicht erwachsene Fähnrich Piper, der die Fersen verloren hatte. Da ging der Hofmann Günterfelt, der beide Hände verloren und statt dessen aus Frankreich zwei andere aus Holz bekommen hatte, die blank und schwarz an dem Rock auf und ab fingerten. Da rasselten Holzbeine und Stöcke und Bahren und Krankenwagen.

Martin Prediger stand mit gefalteten Händen. Es funkelte vor seinen Augen. Es brauste und wimmerte, und der alte Predigergeist kam so heftig über ihn, daß er selbst hörte, wie seine Stimme eine Weile stockte und heiser wurde, aber dann so stark wuchs, daß es ihm schien, als wäre er

selbst auf den Flügeln seiner Stimme hinweggetragen und in eine Feuerflamme verwandelt worden.

Er wankte zu den niedergeworfenen Waffen hin und zeigte auf das leere Königszelt.

„Er ist der Verbrecher allein! Du trauergekleidete Mutter oder Witwe, wende sein Bild an der Wand um! Verbiete den Kleinen seinen Namen zu nennen! Du, kleine Dunja, die du mit deinen Spielschwestern bald Blumen auf den Gräbern pflückst, baue aus Totenschädeln und Pferdeköpfen sein Denkmal! Du Krüppel, poche mit deiner Krücke auf die dumpfe Erde und verabrede dich mit ihm da unten, wo die Tausende, die er geopfert, ihn erwarten! – Und doch weiß ich, daß wir alle dereinst vor dem Richtstuhl der Gerechtigkeit auf unsern Holzbeinen und Krücken heranhinken und sagen werden: Vergib ihm Vater, wie wir ihm vergeben haben, denn unsere Liebe wurde sein Sieg wie sein Untergang."

Als niemand ihm antwortete, und alle vorgebeugt und stumm dastanden, als ob sie das Gleiche geantwortet hätten, da wurde seine Verzweiflung noch größer. Er bedeckte sein kantiges Gesicht mit den Händen.

„Sag mir um Gottes willen, daß er lebt!" rief er. „Sag, daß er lebt!"

Günterfelt hob mit seinen schwarzen Holzfingern den Hut vom Kopf und antwortete:

„Seine Majestät ist gerettet!"

Da beugte Martin Prediger seine Knie und zitterte und kam wieder zu sich.

„Gelobt sei der Fürst der Heerscharen!" stammelte er. „Ist der König gerettet, dann will ich jede Last tragen, die das Schicksal mir auferlegt."

„Ja, ja, gelobt sei der Fürst der Heerscharen!" wiederholten die Schweden murmelnd, und jeder entblößte langsam sein Haupt.

*

Eines Mittags ereignete es sich bei einer Gastwirtstation, daß Tolle Aarasson hinter einem Wagenschuppen saß und mit dem Hut auf den Knien schlief. Als die Trommel wirbelte und er erwachte, lag im Hut ein blanker Speziestaler auf einem zusammengefalteten Papier.

Dies war ein unverhoffter Anblick, und er rieb sich die Augen, um zu wissen, ob er träume. Er schlug mit dem Fingerknöchel auf die Münze und wog sie in der Hand. Zuletzt wickelte er das Papier auf und las:

„Zu Tistedahl bei der Möllerhütte steht eine Trauerbirke, Armleuchter genannt, denn haben sie drei arme an einem stamm. Falls seine königliche Majestät vor feindes kugeln fällt, du sollen die selbe nacht das wunder bezeugen, daß ein beutel liegen mit fünfzig ducaten dicht bei dem Armleuchter in dem erde.“

„Dies Schwedisch hat irgendein ausländischer Teufel geschrieben!“ stieß Tolle Aarasson beinahe jammernd und wimmernd hervor und zerriß das Papier in kleine Fetzen, die er um sich herumstreute. Er scharrte mit dem Fuß Erde darüber und trat darauf. Sodann steckte er den Speziestaler in die Hosentasche, um zu den anderen zu gehen, aber kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er das Geld wieder herausriß, als hätte es seinen Körper und seine Kleider gebrannt. Er warf es weit von sich in den Sumpf hinaus.

Als er sein Gepäck auf den Rücken geschnallt hatte, begann er wieder zu marschieren mit seinem gewöhnlichen Kinderlächeln, als ob vieles in der Welt sehr wunderbar und doch durchaus gleichgültig sei, aber die nächste Nacht träumte er von der weißen Birke mit den drei hohen Armen.

*

An einem Novembertag machten einige Truppenabteilungen in einem Bergpaß halt, und obgleich die Uhr erst drei zeigte, herrschte schon Dämmerung. Braungebrannt

von der Steppensonne und noch mit einem türkischen Tabaksbeutel an der Brust, betrachtete mancher gealterte Offizier sinnend das Winterreich, in dessen waldigen Wildnissen das Heer jetzt neuen Abenteuern entgegenzog. Gefangene Buschjäger erzählten wilde Sagen von Waldgöttinnen und Hexengeschrei, und männlich hochgewachsene Frauen mit flachsgelben Haaren kamen des Nachts zum Lagerfeuer und hieben mit ihren Äxten erschöpfte und schlafende Schweden nieder. Es schneite, und tief unten aus der Kluft warf die Sonne einen goldenen Schein über das Alpengehölz und die hängenden Felsstücke der Bergwand.

Es war ein Heer von bleichen Fünfzehnjährigen, von halbwüchsigen Kindern, die in der Schneewehe bei ihren Waffen standen.

Die kleinen Westgoten mit den scharfen Nasen und den unsteten Augen flüsterten miteinander:

„Der König soll sagen, wenn wir nicht verhungern wollen, so müßten wir die Nahrung aus den norwegischen Bergen graben ..."

„So müssen wir denn wohl graben," antworteten die Smaaländer gedehnt und klagend.

Die Dalekarlier und Bohusläner stützten sich schwermütig auf ihre Musketenläufe, aber die Bataillone von Södermanland begannen zu murren.

Da hielt der Oberst Rutger Fuchs sein Pferd an und blieb vor der Front stehen. Sein einer Fuß saß schräg im Steigbügel, denn bei Gadebusch, wo man ihn vom Schlachtfeld getragen, war ihm das Bein von einer Kugel zerschmettert worden.

„Pfui, ihr Södermanländer!" rief er mit seinem Schonendialekt. „Bekommt ihr nicht Zukost zum Brot der Krone, ihr Butterbuben, so fangt ihr gleich an zu knurren. Ich höre, daß ihr alle verzagt seid. Aber nun gilt es tapfer zu ertragen, denn das sage ich euch, daß zu keinen Zeiten

die schwedischen Männer mehr einem solchen Helden dienen werden wie unserem königlichen Herrn, und willig lasse ich für ihn mein Blut. Seht auf mich! Wie nennt man mich? Nun, heraus damit!"

„Den reichen Fuchs!" antworteten die Soldaten einmütig, und ihre Züge leuchteten.

„Das stimmt, all mein Lebtag habe ich der reiche Fuchs geheißen... Nun ja, worin liegt denn Fuchsens Reichtum? Wer heraustreten und antworten kann, bekommt zwei Rundstücke."

Keiner wagte sich vor.

Da zog der reiche Fuchs seine Brieftasche aus der Brust und schlug nach und blätterte in den Seiten und hielt folgende Rede:

„Was Teufel will es heißen, reich zu sein! Das ist eine Buchführungssache, Kinder. Glaubt ihr vielleicht, daß alles Eigentum zinsbringend sei? Ja, versucht! Jetzt hört zu, was ich lese! Schulden: Null, Null, das ist die erste Hälfte von Fuchsens Reichtum. Dann haben wir des seligen Schlippenbachs Schlafrock.... Habt ihr schon den seligen Schlippenbach vergessen, euren früheren Oberst, der mir sowohl seinen Schlafrock als sein Regiment im Testament vermachte, die zwei liebsten Gegenstände, die er auf der Welt besaß? Der Schlafrock ist mir so wertvoll, daß ich ihn nicht für weniger als fünftausend Reichstaler verkaufen wollte. Da ist er denn auch für mich gerade die Summe wert. Demnach, hört nun zu! Vermögen:
Des seligen Schlippenbach Schlafrock: fünftausend Reichstaler,
Sörmlands Regiment: zehntausend Reichstaler,
meine geliebte Frau Greta, daheim: siebzigtausend Reichstaler,
der Köter von Holstein: tausend Reichstaler,
meines königlichen Herrn Gnade: achtzigtausend Reichstaler,

das Wirtshaus zum Goldesel: zweitausend Reichstaler... Hol mich der Teufel, ist das nicht alles niedrig gerechnet, aber es ist auch das einzige, was ich in der Welt habe.

Nun, was ist denn das Wirtshaus zum Goldesel für ein Ding?" „Es ist des gnädigen Herrn Oberst Leinwandzelt!" murmelten alle Soldaten durcheinander.

„Ganz recht, ja! In dem Wirtshaus bekommt jedermann das Frühstück umsonst, denn es ist nicht das geringste zu bekommen... Laßt uns nun rechnen! Summe des Vermögens: einhundertachtundsechzigtausend Reichstaler. Aber war Null Null Schulden die Hälfte meines Reichtums, so muß ja die Hälfte auch einhundertachtundsechzigtausend wert sein. Folglich und beweislich habe ich somit, zusammengelegt, dreihundertsechsunddreißigtausend Reichstaler. Seht ihr, Jungen, das ist, was Görtz Finanzen nennt, und solches ist nützlich zu können, begreift ihr. Lernt nur, Buch zu führen und den richtigen Wert für alles zu setzen, dann seid ihr schön reich und braucht nicht den Kopf zu hängen, wenn der Magen auch knurrt."

„Vivat! Vivat, der reiche Fuchs!" schallte es die Reihen entlang, aber im gleichen Augenblick flogen alle Degen aus den Scheiden, die Musketen präsentierten, und die Trommeln donnerten. In dem Schein an der Felswand bewegte sich der hohe, vergrößerte Schatten eines hinkenden Mannes, mit runder Pelzmütze auf dem Kopf und einem knotigen Stock in der Hand.

Es war der König.

Er kam zwischen den Föhren, von Trabanten gefolgt, die, ihre Haudegen gezogen, in langer Reihe ihre Pferde führten. Er selbst ging zu vorderst und bahnte den Weg im Schnee. Sein narbiges und zusammengebissenes Gesicht war mit den Jahren durch Sonne und Frost in der Farbe dunkel geworden, und zwischen den Augenbrauen lag eine tiefe Falte. Als er die Pelzmütze unter den Arm steckte und nach allen Seiten hin die Begrüßung der Truppen er-

widerte, fiel der Schnee über sein kahles Haupt. Die Generale versammelten sich allmählich um ihn, und die Trabanten hieben mit den Degen einige Föhrenzweige ab und breiteten sie auf den Boden. Während der ganzen Zeit stand er barhäuptig im Schneewirbel, und die ergrauten und an der Schläfe zurückgestrichenen Haarsträhnen glichen zuletzt einem Kranz bereifter Blätter. Er befahl den Soldaten, die Musketen zusammenzustellen und den Reisighaufen anzuzünden, aber die Musikanten blieben an der Felswand stehen, mit der Order, bis Sonnenuntergang zu spielen.

„Die Norweger sind ein lustiges Volk, um sich mit ihnen zu stoßen," sagte der König. „Solche Männer wie ihr, Kruse und Kolbjörnsen, sollten, wenn sie fallen, in Goldsärgen begraben werden."

Der Feldmarschall Mörner antwortete:

„Wir haben gerade neuerdings einige norwegische Schnapphähne eingefangen, die hier in den Büschen versteckt lagen, um auf Eure Majestät zu schießen. Sollen wir sie henken?"

„Nein, gib einem jeden einen Dukaten für vergeudete Zeit und bitte sie, nicht weiter in das Soldatenhandwerk zu pfuschen."

Mörner ließ die Stimme sinken.

„Es gibt auch andere, mit Höherem betraute Buschkriecher. Ich habe vorhin von Pfarrer Brenner einen neuen Angebebrief über heimliche Verschwörung gegen Krone und Leben erhalten. Sollte man ihm Glauben schenken, so stünden in diesem Augenblick auf kaum fünf Armlängen Abstand gefährliche Feinde hier herum."

„So mögen sie stehen, wenn es ihnen nicht behagt zu sitzen. In Kriegstagen ist keine Zeit zum Untersuchen." Mörners Zwerg, Luxemburg, trat jetzt mit der Wasserflasche vor. Als der König getrunken hatte, reichte er dem Zwerg seinen abgenutzten Wacholderstock, wie um den Kleinen auszurüsten, und sagte zu ihm:

„Ein Türk hat mir geweissagt, ich solle mich vor Narren hüten. Du kannst nun erproben, ob ich recht habe.“

Luxemburg nahm den Stock und zupfte und spielte auf ihm wie auf einer Gitarre und stimmte eine französische Liebesweise an.

Mörner trat dann dem König näher und flüsterte hinter dem Hut:

„Die Mannschaft verhungert.“

„Möge der Soldat treu seinen Dienst tun.“

„Aber ein ausgehungerter Soldat läßt die Muskete fallen.“

„Wenn man Schnee schmilzt, wird er zu Wasser. Wenn man auf einen Tannenzweig beißt, kann der Hunger sehr wohl für lange Zeit betäubt werden.“

„Das Volk hier haben wir wenigstens unter den Augen ... Aber die Leute daheim ... Die Pfarrer lehren jetzt offen von der Kanzel, die Rache von oben herabzurufen. Sie meinen, seitdem Gott die Schweden geschlagen und das Zeichen gegeben habe, daß ihr Reich zerstückt werden müsse, fechte Eure Majestät für die eigne Ehre allein.“

„Sind denn ihre Ehre und die meine zwei getrennte Dinge geworden? Sie trotzten, und ich antwortete. Ich will sie zwingen, bis zum Äußersten auszuhalten. Ist es nicht ebensowohl für ihre Schuld als für die meine? Sie sagen, daß ich Gott versuche. Ich antworte, daß ich ihm folge. Das ist mein Königswort! Im Namen der Gerechtigkeit, das ist mein Eid! Wer ist Schiedsrichter?“

Mit diesen Worten setzte der König die Pelzmütze auf, schlug den Mantelkragen in die Höhe und legte sich so ruhig zum Schlafen auf die Tannenzweige, als wäre kein Feind auf Gottes Erdboden zu finden gewesen.

Düker rief mit Eifer den Offizieren seine Befehle zu. Mörner schlief, stehend gegen eine Föhre gelehnt, ohne

länger den Einfällen des kleinen Cronstedt zuhören zu können, und der verschmitzte Stjernroos, der ausgewesen war und spioniert hatte, kam, in eine Schafpelzjacke verkleidet, mit Holzschuhen und mit einem Fäßchen auf dem Rücken. Selbst der König schlief schon regungslos, ohne einen Gedanken an Brief und Drohung. Er hatte sich seinen Soldaten anvertraut.

Aber es waren zwei Augen, die ihm folgten. Tolle Aarasson, der am vorhergehenden Tage in das Regiment Södermanland gesteckt worden war als Korporal und Führer für die Holzhauer, konnte sich nicht zwingen, von dem Schlafenden wegzuschauen. Die Worte des reichen Fuchs lagen ihm noch im Sinn.

„Ich könnte vielleicht auch ein Haushaltungsbuch führen," dachte er. „Fünfzig Dukaten in der Erde bei der Armleuchterbirke!"

Er stierte mit seinen klaren und freundlichen Augen so starr auf den König, daß er nicht merkte, wie der reiche Fuchs ihm auf den Leib rückte.

„Was ist's mit ihm?" sagte Fuchs und klopfte ihm seelengut auf die Schulter. „Hier ist ein Rapport nach Tistedal, denn jetzt sollen wir hinauf gegen die Festung Fredrikften und tüchtig einheizen. Nimm zwei Mann und zwei Bündel Kienspäne zum Leuchten mit . . . und lauf' rasch! Wer einen so prächtigen Mundvorrat unter der Haut hat, braucht weder zu biwakieren, noch öfter als jede dritte Nacht zu essen, wenn er nur mit Gottes Gaben weiter hauszuhalten weiß."

Tolle Aarasson begab sich mit seinen zwei Soldaten abseits in den Wald hinein, aber noch in weitem Abstand wendete er sich zwischen den Tannen um und sah nach dem König.

Als er bei Tagesanbruch zum Dorf Tistedal kam, blieb er unter der Armleuchterbirke stehen und steckte den letzten

Kienspan in den Boden, mit dem brennenden Ende nach unten. „Ich bin weit umhergestrichen, um zu studieren und zu lernen," sagte er zu den Soldaten. „Ich bin guten wie schlechten Menschen begegnet. Ob wohl die Tiere und Bäume auch gut und böse sein können? Bei jeder Mittagsrast, wenn ich mit den Holzhauern aus gewesen bin, habe ich mich zum Schlafen hierher gelegt, aber nie kam mir ein Schlummer in die Augen. Es lastet ein Fluch auf dem Baum! Seht ihr, da oben in den einen Ast habe ich eine Axt fest eingehauen. Es wird ein Morgen kommen, da setze ich die Axt an die Wurzel . . . . . ."

Er blieb noch zurück und betrachtete den erlöschenden Kienspan.

„Gute Menschen und böse, sagte ich . . . Nie sah ich einen herrlicheren Mann als unseren großen König, aber die Jahre machen ihn immer strenger und härter. Er hat weder mit dem Wimmern der Tiere noch mit dem der Menschen Mitleid. Ein Jammerschrei kann ihn nicht einmal verlocken, den Kopf zu wenden. Sein Winter mit dem langsamen Tod ist gekommen. Wie würden wir ihn beweint haben, wenn er in seinen jungen Jahren hätte fallen dürfen! Keine Zeit würde einen größeren und reineren Mann gegrüßt haben als die seine. Seht diesen Kienspan, wie langsam er erlischt, wie er raucht und die Luft verpestet mit seinem feuchten Brandgeruch! Warum nicht lieber mit einer einzigen kleinen Handbewegung ihn tief hinunterdrücken, ohne Säumen, . . . daß er noch hell glühend in die Erde kommt . . ."

Die Soldaten verstanden ihn nicht, sondern antworteten schließlich:

„Möge unserem geliebten Herrn und König nie etwas Böses geschehen!"

Er tat ein paar Schritte, um ihnen zu folgen, aber die Armleuchterbirke streckte beschwörend ihre Äste über ihn,

und er blieb abermals stehen und sprach mit sich selbst: „Wer denkt an Böses? Tolle Aarasson faßt die Muskete, er der Verachtete, der Ausgestoßene, der von Hof zu Hof hat wandern müssen, um das Gnadenbrot zu erbetteln. Er faßt die Muskete und legt den Finger auf den Hahn. Der Schuß wird das ganze Volk zur Versöhnung rufen. Wenn auch alle Kanonen von Fredrikſten durch die Nacht donnern, niemand wird sie hören. Die Soldaten werden finden, daß es so still ist wie auf einem entlegenen, zugefrorenen Alpsee. Sie werden nur den einzigen Schuß hören. Der wird Nacht um Nacht, Tag um Tag widerhallen, so lange die Menschen auf der Erde leben. Wenn ich die fünfzig Dukaten ausgegraben habe, werde ich zu den Generalen vortreten und alle Geldstücke über ihre Hüte und Perücken werfen und sagen: Heraus mit den Handschellen, gute Herren! Hier habt ihr das Trinkgeld für die Bemühung. Trinkt auf meine Gesundheit mit echtem Wein! Ich bin es, der Seine Königliche Majestät erschossen hat! Von euch wird niemand reden, aber so lange sein Name lebt, so lange lebt der meine. – Und dann werden die Handschellen zusammengeschraubt. Ich werde auf den Henkerskarren gesetzt und fahre die Götegatan hinauf in Stockholm, aber es wird kein Fenster, kein Treppenabsatz, kein Dach geben, wo die Menschen sich nicht drängen werden, um Tolle Aarasson zu sehen. Und auf den Herrenhöfen, wo ich am Küchentisch zu essen bekam, und in den Pfarrhäusern, wo ich mich für einen Teller Biersuppe verbeugen mußte, da wird es heißen: In dem Stuhl saß Tolle Aarasson, aus der Pfeife rauchte Tolle Aarasson, auf diesen Türgriff hielt er den Finger, der den Schuß abdrückte. Die Studenten in Uppsala, die hochmütigen, die falschen Freunde, die sich zuletzt für zu gut hielten, um mich eine Regennacht über zu beherbergen . . . sie werden altern, sie werden weiß werden auf dem Schädel, aber nie werden sie ermüden zu sagen: Wir kannten Tolle Aarasson, wir nannten ihn du. – So wird

es gehen. Und so oft ein Reisewagen in die Stadt Stockholm einfährt, wird der eine Herr durch das Fenster zeigen und sagen: Hier ist der Galgenhügel! – Es können hundert Hingerichtete in dem Acker liegen, aber er wird nur sagen: Da liegt Tolle Aarasson, der elende Lump! – Und dann antworten die anderen Herren: Der Volksbefreier!"

Tolle Aarasson hob den Arm, um sich zu stützen, aber in dem Augenblick, wo er die Hand gegen die glatte, kalte Rinde des Birkenstammes lehnte, riß er sie mit einem unterdrückten Ruf des Entsetzens zurück.

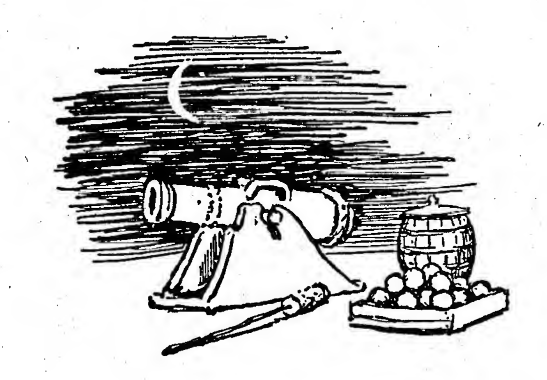
Die Soldaten blieben stehen und wendeten sich um. Er winkte ihnen zu, weiter zu gehen, und folgte ihnen nach, aber er war bleich geworden wie ein toter Mann.

*

Der König hatte sich auf dem Bergrücken vor dem Laufgraben der Festung eine Bretterhütte erbauen lassen, und ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl wurden dorthin gebracht. Keine Soldaten standen mit geladenen Musketen Posten an der Tür, und der wachthabende Adjutant wurde oft in verschiedenen Angelegenheiten fortgeschickt. Der König überwand sogar seine frühere Scheu vor der Einsamkeit der Nacht und ließ nicht länger mehr zu, daß ein Page neben seinem Bette schlief. Erschöpft von des Tages Mühen schlief er mitunter draußen auf dem Walle ein, mitten vor den feindlichen Kanonen und den in dem Laufgraben arbeitenden Soldaten. Jeder hätte in der Dunkelheit sich zu ihm schleichen und sein Leben mit einem Degenstoß auslöschen können. Die schlaflosen und angsterfüllten Nächte der Ukraine nach dem ersten zerschmetternden Schlage des Schicksals waren nur noch als Narbe in der Falte zwischen den Augenbrauen zurückgeblieben. Er hatte seine Seele in Mißgeschicken so abgehärtet wie seinen Körper in Strapazen. Er grübelte keine Minute mehr über die Gefahr,

aber er wußte, daß sie näher als je ihre schwarze Wolke über sein Haupt gehängt hatte, und dies erfüllte ihn mit der getrosten Ruhe einer entschwundenen Jugend. Seine Stimme war hart geworden, aber die befehlende Ruhe entzündete ihren verjüngenden Glanz in seinen Augen. Alles, alles was Elend und Untergang Finstres verbergen, erhob sich rings um ihn, und er stützte sich auf seinen Wachholderstock, und oftmals ungeduldig scheltend, leitete er die Arbeit der Soldaten.

Zeitweise betrachtete er den Himmel und suchte die Sternbilder heraus, die er kannte, aber wenn der Nebel sich senkte und die Dunkelheit tiefer wurde, schloß er mitunter die Augen. – – –



August Strindberg: Aus dem Drama „Karl XII."

Personen

Karl XII.	König von Schweden
Hultmann	sein Adjutant
Karl Gyllenborg	Schwedische Edelleute aus der Umgebung des Königs
Arvid Horn	
Emanuel Swedenborg	Swedenborg: gelehrt, etwas weichherzig
Feif	Sekretär des Königs
Görtz	Politiker mit schlechtem Ruf, übernimmt später die Verwaltung der Finanzen
Katharina Lescinska	Gattin des abgesetzten Königs der Polen
Sparre	Offiziere des schwedischen Heeres
De la Gardie	
Mörner	

Der Zwerg. Der Seemann. Der Mann. Der Mißvergnügte

Der König ist lautlos von links eingetreten, ein Papier lesend. Er trägt die blaugelbe Tracht, ohne Degen. Jetzt sieht er vom Papier auf und betrachtet die Herren im Rücken. Er ist ernst, gesammelt, würdig und geheimnisvoll, mit einem unbestimmten Ausdruck im Gesicht, das kränklich aschgrau ist. Wie er mit dem Papier rauscht, kehren die Herren sich um und werfen sich auf ein Knie.

Der König macht eine Gebärde, daß sie aufstehen sollen. Darauf setzt er sich in den Lehnstuhl; Feif nimmt an seiner Seite Platz.

Der König und Feif lesen einige Papiere. Darauf gibt der König den Herren ein Zeichen, daß sie sich setzen sollen. Sie setzen sich in die niedrigen Sessel und sinken so tief ein, daß es ihnen lästig wird.

Der König spricht zu Feif, aber so leise, daß man nur ein Gemurmel hört.

Feif (wendet sich zu den Herren): Seine Majestät ersucht Graf Gyllenborg . . . .

Der König hält Feif durch Gebärde zurück und murmelt wieder.

Feif: Wollen Graf Horn Seiner Majestät alles sagen, was er von dem viel erwähnten . . . .

Der König murmelt Feif wieder etwas zu.

Feif: . . . . dem viel erwähnten Baron Görtz weiß.

Horn erhebt sich, betrachtet Gyllenborg verwundert.

Der König gibt Horn ein Zeichen, daß er sitzen bleiben soll.

Horn (setzt sich widerwillig, denn der niedrige unbequeme Stuhl belästigt ihn): Seiner Majestät Ersuchen ist gewiß ein Befehl . . . .

Der König sieht vor sich auf den Tisch nieder; nimmt dann eine Feder und fängt an, geometrische Figuren zu zeichnen.

Horn: . . . . aber . . .

Feif: Seine Majestät verlangt sozusagen eine kurze Charakteristik der fraglichen Person.

Horn: Zu einem solchen Auftrage ist eine nähere persönliche Bekanntschaft notwendig, und ich muß bekennen, daß Baron Görtz nicht zu meinen näheren . . . .

Der König sieht auf und richtet die Augen auf Horn, der in Angst gerät.

Horn: Nun denn; nach allem, was ich gehört habe, ist Baron Görtz (sucht mit den Blicken des Königs Ansicht über Görtz zu erforschen und vergleicht damit die Ausdrücke in Feifs Gesicht) . . . . ist dieser Mann . . . . eine höchst ungewöhnliche Persönlichkeit und seine Begierde, ungewöhnlich zu erscheinen, kann an Kraft nur mit seiner grenzenlosen Herrschsucht gemessen werden.

Der König zeichnet, ohne aufzusehen.

Horn: Man behauptet, er halte sich für den Mittelpunkt der Erde, er sehe jeden Morgen in den Zeitungen

nach, ob sich die Geschicke Europas verändert haben, während er geschlafen, und der gelehrte Swedenborg ....

Der König horcht auf.

Horn .... versichert, wenn Görtz heute stürbe, würde er morgen das Totenreich gegen die himmlischen Mächte erheben.

Der König hält mit der Feder inne, jedoch ohne aufzusehen.

Horn: Diesen enormen Ehrgeiz verbirgt er – sucht er zu verbergen – unter einem einfachen Äußern und einer herablassenden Art gegen Untergebene ....

Gyllenborg zeigt Unruhe.

Der König errötet.

Horn: .... Untergebene, die er eigentlich verachtet, wie er die ganze Menschheit verachtet ....

Der König läßt den Kopf auf die Brust sinken.

Horn: Diese hervorstechenden Charakterzüge des Barons Görtz, die durch eine beispiellose Gefühllosigkeit gegen fremde Leiden verdoppelt werden, scheinen unvereinbar zu sein mit einem religiösen Sinn, aber Görtz ist nicht ohne Religion. Man könnte sagen, er fürchtet sich vor Gott, ohne Gott zu fürchten.

Feif bisher undurchdringlich, sperrt die Augen auf und blickt Horn mit Entsetzen an.

Der König faßt sich an den Hals, als ob er ersticke.

Horn (fährt unerschrocken fort, nichts von den unfreiwilligen Anspielungen merkend): Der gelehrte und fromme Swedenborg glaubt, Baron Görtz gebrauche die Religion als eine Art Magie, durch die er sich Hilfe und Macht verschaffe, auch in rein verbrecherischen Absichten .... zum Beispiel, um Geld zu erpressen oder sich an Feinden zu rächen .... denn er hat auch die Eigenschaft, niemals verzeihen zu können.

Der König fixiert jetzt Horn, als wolle er dessen innerste Gedanken lesen und sehen, ob er Hintergedanken habe. Der Mund steht offen, und die Oberlippe zuckt.

Horn: Mit einem Wort, eine große Schwäche, so maskiert, daß sie wie eine unerhörte Kraft wirkt; krampfhafte Halsstarrigkeit, die ihren Eigenwillen nicht zu brechen vermag . . . .

Der König schlägt mit den Sporen zusammen.

Horn wie aus einem Traum erwachend und das Höllische der Lage einsehend, verstummt vor Entsetzen.

Alle betrachten einander unter gegenseitiger Verlegenheit, ohne daß einer das Schweigen zu brechen vermag.

*

Im Lager von Frederiksten. Karls Schicksal nähert sich seinem tragischen Ende.

Der König (erhebt sich vom Bette; weist mit einer Gebärde Hultmanns Dienst zurück. Geht über die Bühne und betrachtet die Festung. Nähert sich dann Feifs Tische, wo er sich setzt; müde, gleichgültig): Die Post!

Feif reicht ihm Briefe.

Der König (öffnet die Briefe und sieht sie durch; hält bei einem inne): Das ist erbärmlich! . . . . Dem rasenden Weibe, dessen Vater als geständiger Verräter erschossen wurde, weil er sein Schiff verraten hatte, ist es gelungen, den französischen Gesandten zu überzeugen . . . . Ist es nicht, als hätte die Lüge einen Schutzpatron! (Pause) Und hier, Katharina Lesczinska behauptet, ich hätte Hand an sie gelegt! (Pause) Und die Prinzessin . . . . Nur Frauen den ganzen Weg! . . . . Und die waren es, die mich haßten, weil ich ihre Souveränität nicht anerkennen wollte . . . Es ist zuviel! (Pause) Hier ist ein Lebensretter! Das interessiert dich, Emanuel! Denk dir, ich erhalte täglich Briefe von unbekannten Kriegsknechten, die dafür Geld verlan-

gen, daß sie mir das Leben gerettet haben .... Wenn ich sterbe, kommt wohl ein Haufen und prahlt damit, daß sie mir das Leben genommen haben! (Er liest weiter) Nein, das ist zuviel! .... Die Geschichte von David und Uria, der in den Krieg gesandt wird .... Uria sollst du sein, Emanuel .... Huh! (Er rollt die Korrespondenz zu einem Ball zusammen.) Das ganze Leben ist wie dieser Ball, ein Gewebe von Lügen, Irrtümern, Mißverständnissen! (Wirft den Ball ins nächste Feuer. Pause.) Ich kann mich nicht mit der Lüge und dem Vater der Lüge schlagen! .... Meine eigene Schwester .... (Pause.) Ein Engel war ich nicht, aber so satanisch schwarz war ich wohl auch nicht! (Pause.) Die Leute sollen sich vergnügen! Der Sabbat hat um sechs Uhr aufgehört! (Die Sarabande wird gespielt.) Wer spielt meine Sarabande? .... Ist jemand hinter dem Schanzenkorb dort? .... Komm hervor, Spielmann!

Der Zwerg tritt hervor.

Der König: Luxembourg! Nein! Wo bist du gewesen? Was? Du hast mich seit Stralsund verlassen!

Der Zwerg (kniet nieder): Majestät, ich bin nicht gegangen, sondern ich wurde verabschiedet ....

Der König: Nicht von mir! Ich habe mehrere Male nach dir gefragt, aber wir hatten es so eilig! .... Hast du geglaubt, ich hätte dich hinausgeworfen?

Der Zwerg: Ja, Majestät ....

Der König: Da siehst du! Und du hast mich verleumdet, kann ich mir denken .... und vielleicht – vielleicht die Plünderung meines Hauses in Lund organisiert?

Der Zwerg: Gnade!

Der König: Es ist erbärmlich! – Geh jetzt zum Trosse und spiele dort, du kleiner Lump! .... Syllogismus perversicus: Ich habe meinen spielenden Zwerg nicht fortgeschickt, ergo geht er hin und verleumdet mich! Marsch!

Der Zwerg will sprechen.

Der König: Nein, du darfst nicht sprechen! Marsch!

Der Zwerg geht in den Hintergrund hinauf.

Der König (zu Swedenborg): So ist das Leben; wie ist der Tod?

Swedenborg: Die Natur macht keine Sprünge!

Der König (sieht sich um): Schießen sie von der Festung, oder was saust mir um die Ohren?

Swedenborg: Das ist wohl der Nachtwind ....

Der König: Da sprang das Glas der Laterne .... Es muß geschossen werden ....

Swedenborg: Das müßte man hören!

Der König (erhebt sich in Angst): Ich weiß nicht ... aber ich möchte ein Glas Wein haben! .... Hultmann! .... Jetzt, wo man ihn haben will, ist er fort! ... Nein geh nicht, Feif! .... Laß es sein! ....

Der Adjutant kommt mit einer Depesche.

Der König liest und fährt zusammen; geht zu Görtz und gibt ihm die Depesche.

Görtz macht Gebärden der Verzweiflung.

Es herrscht einen Augenblick betretenes Schweigen.

Der König (zu Swedenborg): Gute Nacht, Emanuel! Jetzt gehe ich zum Stürmen!

Swedenborg: Majestät, um des Himmels willen ...

Der König: Gute Nacht! (Grüßt mit der Hand, geht in den Hintergrund hinauf und nach rechts hinaus.)

Swedenborg (zu Görtz): Was ist?

Görtz: Ich kann es nicht sagen! (Er wird mit Fragen bestürmt).

Swedenborg (geht zu Feif): Was glaubt Ihr, Feif?

Feif: Es ist wieder etwas Verrücktes!

Swedenborg: Aber was?

Feif: Seht, wenn er nur den Rücken kehrt, so löst sich alles auf. - Seht nur! Troßvolk und Strolche! Reichsrat und Generäle!

Sparre (kommt, tritt an den Adjutanten heran): Wo ist der König?

Der Adjutant: Er ist in den ersten Laufgraben hinaufgegangen!

Sparre: Herr Jesus! (Geht nach rechts hinaus.)

De la Gardie (kommt, tritt an den Adjutanten heran): Ist der König gegangen, um .... Aber sie schießen ja von der Festung! (Nach rechts ab.)

Mörner: (kommt): Wo in Jesu Namen ist der König?

Der Adjutant: Er ist im ersten Laufgraben.

Ein Feuerball von der Festung erleuchtet die Bühne im Hintergrunde. Jetzt erscheint der König oben im Laufgraben, mit seinem gelben Handschuh winkend.

Der Adjutant: Da ist der König!

Mörner: Gott im Himmel behüte uns! (Eilt hinaus.)

Feif: Siehst du ihn?

Swedenborg: Ja! Er liegt auf den Knien, als ob er bete!

Swedenborg: Was er sucht!..Der seltsame Mann!

Feif: Hast du sein Schicksal je verstanden?

Swedenborg: Nein, und wir dürfen es vielleicht nicht verstehen! Ich habe nie ein Menschenschicksal verstanden, nicht einmal mein unbedeutendes.

Feif: Bemerkst du, daß wir sprechen wie über einen toten Mann?

Swedenborg: Er ist tot!

Ein Feuerball erleuchtet die Bühne und erlischt mit einem Knall. Es ist totenstill, und alle sehen nach der Festung

hinauf. Der Mann und der Mißvergnügte stehen da und passen auf Görtz.

Feif: Jetzt fühle ich auch, daß wir auf etwas warten.

Swedenborg: Doch nicht aufs Stürmen?

Feif: Nein!

Swedenborg: Geschehe Gottes Wille!

(Pause.)

Rufe (von oben): Der König ist erschossen!

Rufe (von unten): Der König ist erschossen!

Der Seemann: Schwedens allergrößter König ist tot! Gott behüte uns!

Der Mann: Ist der Bube tot?

Der Mißvergnügte: Er ist tot. Und jetzt verzeihe ich ihm!

Der Mann: Daß ich nicht wirklich böse auf den Mann werden konnte! Ein höllischer Kerl war er jedenfalls!

Swedenborg: Gott sei seiner Seele gnädig! – Aber wo kam die Kugel her?

Feif (zeigt nach der Festung hinauf): Von dort oben! Laß es uns glauben!

Swedenborg: Und ist sie nicht von dort oben gekommen, so hätte sie von dort oben kommen müssen!

Alles löst sich auf. Der Mann und der Mißvergnügte werfen sich über Görtz und schleppen ihn hinaus. Alle stürzen in Wirrwarr hinaus; die Lagerfeuer erlöschen; Fackeln und Laternen werden hinausgetragen. Es wird dunkel auf der Bühne.

Namen und Zahlen zum folgenden Beitrag:

König Friedrich IV. von Dänemark, der nach dem Besitze Schleswigs trachtete, hatte sich 1699 mit Zar Peter dem Großen und König August II. von Polen, der die Hand nach Livland ausstreckte, gegen Karl XII. und dessen Schwager, Herzog Friedrich IV. von Holstein Gottorp, verbündet.

[2] Der Friede von Travendal wurde am 18. August 1700 geschlossen. Der Sieg bei Narwa wurde am 20. November 1700 erfochten. Die Forschung hat inzwischen festgestellt, daß bei Narwa nur 40 000 Russen kämpften, nicht, wie die damalige Meinung war, die sich auch Friedrich zu eigen gemacht hatte, 80 000.

[3] Am 17. Juli 1701 stellte Karl XII. die Sachsen an der Düna und schlug sie.

[4] Nach seiner Rückkehr aus der Türkei (1715) plante Karl XII. aus Haß gegen Georg I. von England, der ihm die Herzogtümer Bremen und Verden entrissen hatte, ein Bündnis mit Rußland und die Wiedererhebung der Stuarts auf den englischen Thron. Der Minister Görtz, der wahrscheinlich den König zu solchen Entscheidungen veranlaßte, endigte wenige Monate nach dem Tode Karls XII. auf dem Schafott.

[5] Turenne brach im Dezember 1674 über Belfort und Thann unvermutet ins Elsaß ein und zwang die bei Kolmar stehenden kaiserlichen und brandenburgischen Truppen zum Rückzug über den Rhein.

[6] Gemeint sind die Feldzüge von 1674 und 1675 gegen die Kaiserlichen. Turenne fiel am 27. Juli 1675 in der Schlacht bei Saßbach.

[7] Karl Eduard, Sohn des Prätendenten Jakob Eduard Stuart, fiel 1745 tollkühn in Schottland ein, ward aber 1746 bei Culloden geschlagen.

Friedrich der Große: Karl XII.

Karl XII. verdankte der Kunst nichts, der Natur alles. Sein Geist war nicht gebildet, aber kühn, standhaft, schwungvoll, ruhmbegierig und imstande, dem Ruhme alles andere zu opfern. Seine Taten gewinnen bei näherer Prüfung ebensoviel, wie seine meisten Pläne verlieren. Seine Standhaftigkeit, die ihn über sein Geschick erhob, seine wunderbare Tatkraft und sein Heldenmut waren unzweifelhaft seine hervorragendsten Eigenschaften. Er folgte dem mächtigen Antrieb der Natur, die ihn zum Helden bestimmte. Sobald ihn die Habgier seiner Nachbarn zum Kriege zwang, entwickelte sich sein bisher verkannter Charakter sogleich. Folgen wir ihm denn in seinen verschiedenen Unternehmungen, und beschränken wir uns auf seine ersten neun Feldzüge, die ein weites Feld zu Betrachtungen bieten.

Der König von Dänemark griff Karls XII. Schwager, den Herzog von Holstein an[1]. Statt seine Truppen nach Holstein zu schicken, wo sie den Fürsten, dem sie beistehen sollten, vollends zugrunde gerichtet hätten, läßt unser Held 8000 Mann in Pommern einrücken, schifft sich selbst auf seiner Flotte ein, landet auf Seeland, vertreibt von der Küste die Truppen, die sich seiner Landung entgegenstellen wollen, belagert Kopenhagen, die Hauptstadt seines Feindes, und zwingt den Dänenkönig binnen sechs Wochen zu einem für den Herzog von Holstein vorteilhaften Frieden[2]. Das ist im Plane wie in der Ausführung bewunderungswürdig. Mit diesem Probestück stellt Karl sich Scipio gleich, der den Krieg nach Afrika hinübertrug, um Hannibals Abberufung aus Italien herbeizuführen.

Von Seeland folge ich dem jungen Helden nach Livland. Seine Truppen kommen mit erstaunlicher Schnelligkeit an.

Auf diesen Zug paßt Cäsars veni, vidi, vici. Die edle Begeisterung, die den König beseelte, teilt sich seinen Lesern mit. Die Erzählung der Heldentaten, die dem großen Siege bei Narwa[2] vorangingen und ihn begleiteten, ist hinreißend. Karls Handlungsweise war klug, zwar kühn, aber nicht tollkühn. Er mußte Narwa entsetzen, das der Zar persönlich belagerte; mithin mußte er die Russen angreifen und schlagen. Ihr zahlreiches Heer war nur eine Horde schlecht bewaffneter und undisziplinierter Barbaren ohne gute Führer. Die Schweden durften sich also den Moskowitern für ebenso überlegen halten, wie die Spanier den wilden Völkerschaften Amerikas. Der Erfolg entsprach der Erwartung durchaus, und die Welt erfuhr mit Staunen, daß 8000 Schweden 80 000 Russen besiegt und zersprengt hatten[2].

Von dieser Stätte des Triumphes begleite ich unseren Helden an die Ufer der Düna, den einzigen Ort, wo er List angewandt hat, zwar mit Geschick. Die Sachsen verteidigten das jenseitige Flußufer. Karl führt sie durch eine neue, von ihm erfundene Kriegslist irre. Unter dem Schutze künstlich hervorgebrachten Rauches, der seine Bewegungen verhüllt, geht er über den Fluß, noch ehe der alte Steinau, der die Sachsen befehligte, es merkt. Die Schweden sind ebenso schnell in Schlachtordnung gestellt wie ausgeschifft. Nach einigen Kavallerieattacken und schwachem Infanteriefeuer schlagen sie die Sachsen in die Flucht und zerstreuen sie[3]. Welch bewundernswertes Verfahren beim Flußübergange! Welche Geistesgegenwart und Tatkraft, den Truppen gleich beim Landen ein geeignetes Schlachtfeld zu geben! Welche Tapferkeit, in so kurzer Zeit die Entscheidung herbeizuführen!

Solche mustergültigen Leistungen verdienen das Lob der Mit- und Nachwelt. Aber daß gerade die ersten Feldzüge Karls XII. seine vollkommensten Heldentaten sind, muß

jedermann in Erstaunen setzen. Vielleicht verwöhnte ihn das Glück durch zu viel Gunst und verdarb ihn. Vielleicht glaubte er, die Kunst sei für den unnütz, dem nichts widersteht. Vielleicht auch verleitete ihn seine allerdings bewundernswerte Tapferkeit oft, bloß verwegen zu sein.

Bisher hatte Karl seine Waffen gegen den Feind gewandt, dessen Bekämpfung sein Interesse gebot. Seit der Schlacht an der Düna verliert man aber den leitenden Faden. Man sieht nur eine Menge Unternehmungen ohne Plan und Zusammenhang, freilich untermischt mit glänzenden Taten, aber nicht auf das Hauptziel gerichtet, das der König sich in jenem Kriege stecken mußte.

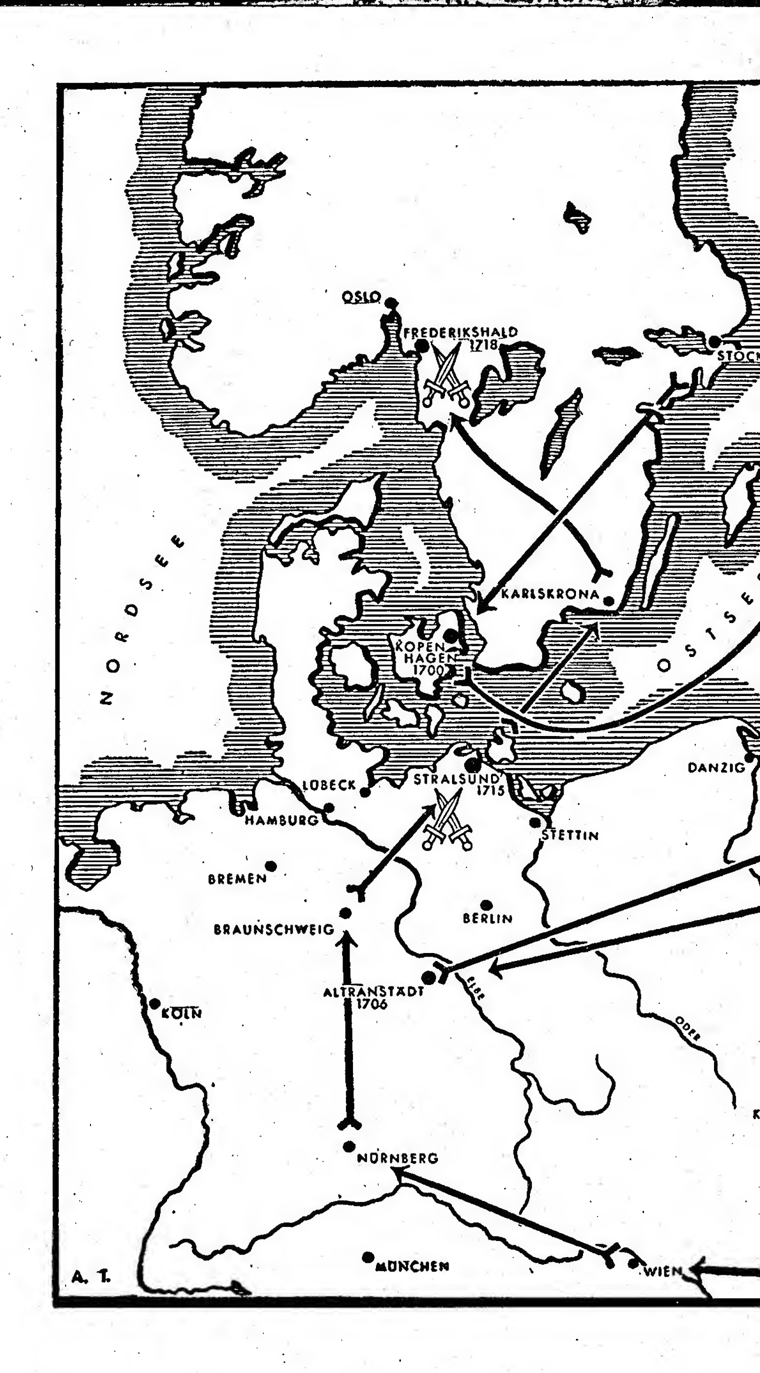
In einer Lage, die jeden anderen überwältigt hätte, zeigt sich unser flüchtiger Held noch immer darin bewunderungswürdig, wie er nach Auswegen aus dem Unglück suchte. Während seines Rückzuges sann er auf Mittel, die Pforte gegen Rußland aufzustacheln. So wollte er sein Mißgeschick selbst dazu benutzen, um sein Los wieder zu wenden. Allerdings sehe ich mit Betrübnis, wie er sich in der Türkei zum Höfling des Großherrn erniedrigt und um tausend Beutel bettelt. Welcher Eigensinn oder welch unbegreifliche Hartnäckigkeit, im Lande eines Fürsten zu bleiben, der ihn nicht mehr dulden wollte! Ich wünschte, man könnte aus seiner Geschichte den romanhaften Kampf von Bender auslöschen. Wieviel Zeit ging da unten in Beßarabien in Wahnhoffnungen verloren, während der Hilferuf Schwedens und das Pflichtgefühl den König zur Verteidigung seiner Lande aufforderten, die in seiner Abwesenheit sozusagen verwaist waren und seit einiger Zeit ringsum von den Feinden verheert wurden.

Die Pläne, die man ihm seit seiner Rückkehr nach Pommern zuschreibt, und die manche auf Rechnung von Görtz setzen[4], erscheinen mir so ausschweifend, so seltsam, so wenig der Lage und Erschöpfung seines Landes angemes-

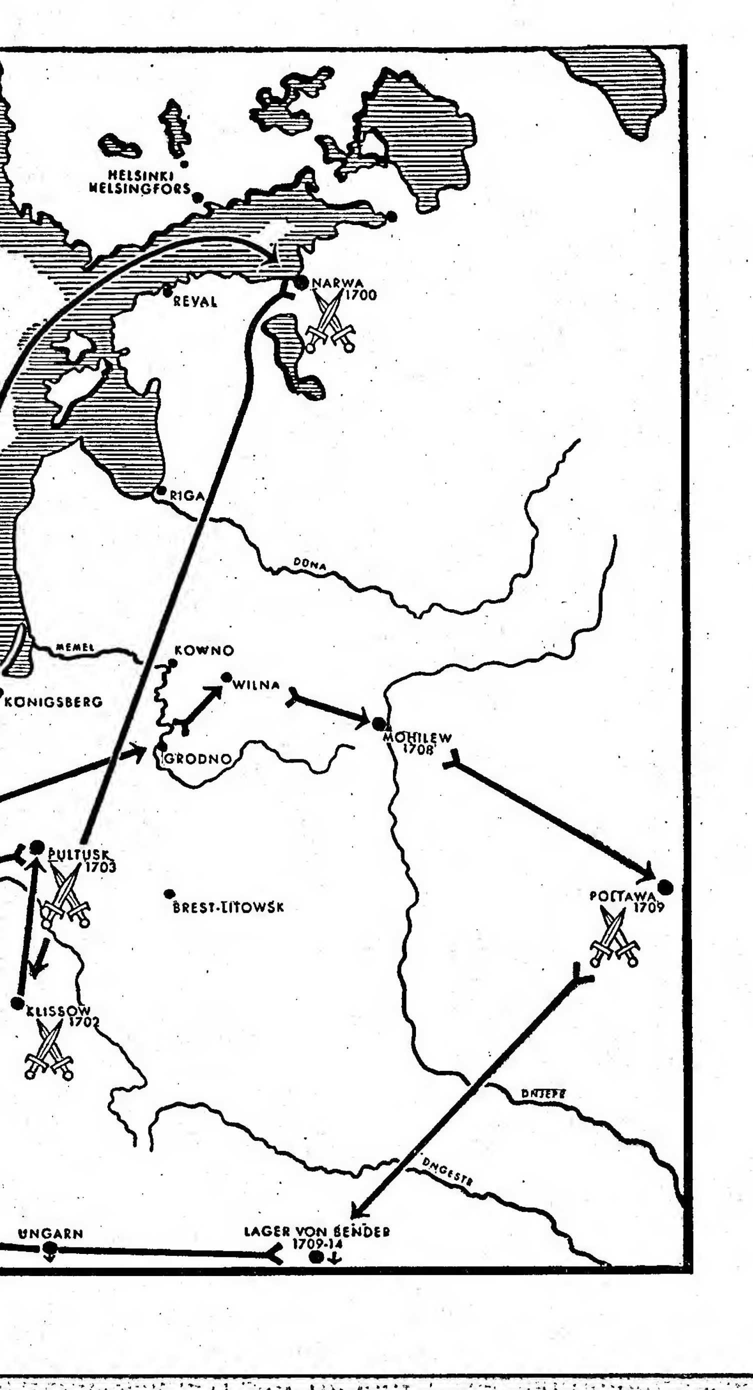
sen, daß man mir zur Schonung seines Ruhmes gestatten möge, sie mit Stillschweigen zu übergehen.

Der an Erfolgen und Mißerfolgen so reiche Krieg war von Schwedens Feinden begonnen worden. Karl war also gezwungen, sich ihrer Angriffe zu erwehren, und im Zustande berechtigter Verteidigung. Seine Nachbarn kannten ihn nicht und griffen ihn an, weil sie ihn wegen seiner Jugend geringschätzten. Solange er Glück hatte und furchtgebietend erschien, beneidete ihn Europa. Sobald aber das Glück ihn verließ, fielen die verbündeten Mächte über ihn her, um ihn auszurauben. Hätte unser Held ebensoviel Mäßigung wie Mut besessen, hätte er seinen Triumphen selbst ein Ziel gesetzt und sich mit dem Zaren verständigt, solange es noch in seiner Hand lag, Frieden zu schließen, er hätte die Mißgunst seiner Neider erstickt. Nun aber, wo er ihnen nicht mehr furchtbar erschien, wollten sie sich mit den Trümmern seines Reiches vergrößern. Doch Karl war in seiner Leidenschaft keiner Mäßigung fähig. Er wollte alles ertrotzen und über andere Herrscher despotisch schalten. Er wähnte, Könige bekriegen und entthronen sei eins.

In allen Büchern über Karl XII. finde ich prachtvolle Lobpreisungen seiner Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Trotzdem hätten zwanzig französische Köche, tausend Weiber in seinem Gefolge, zehn Schauspielerbanden bei seiner Armee seinem Lande nicht ein Hundertstel soviel geschadet, wie sein brennender Rachedurst und die ihn beherrschende maßlose Ruhmbegierde. Beleidigungen wirkten auf sein Gemüt so lebhaft und stark, daß die letzte Kränkung stets den Eindruck der vorhergehenden völlig auslöschte. Begleitet man ihn an der Spitze seiner Heere, so sieht man die verschiedenen Leidenschaften, die seine unversöhnliche Seele so gewaltsam durchtobten, sozusagen eine nach der anderen aufblühen. Erst bedrängt er den König von Dänemark heftig; dann verfolgt er den König von Polen bis aufs



OSLO
FREDERIKSHALD 1718
STOCK
NORDSEE
KARLSKRONA
KOPENHAGEN 1700
OSTSE
DANZIG
LÜBECK
STRALSUND 1715
HAMBURG
STETTIN
BREMEN
BERLIN
BRAUNSCHWEIG
ALTRANSTÄDT 1706
ELBE
ODER
KÖLN
NÜRNBERG
MÜNCHEN
WIEN
A. T.



HELSINKI
HELSINGFORS
NARWA
1700
REVAL
RIGA
DÜNA
MEMEL
KOWNO
WILNA
KÖNIGSBERG
MOHILEW
1708
GRODNO
PULTUSK
1703
BREST-LITOWSK
POLTAWA
1709
KLISSOW
1702
DNJEPR
DNGESTR
UNGARN
LAGER VON BENDER
1709-14

äußerste; bald wendet sich sein ganzer Haß gegen den Zaren; schließlich hat sein Groll sich einzig auf König Georg I. von England geworfen. Er vergißt sich so weit, daß er den Todfeind seines Landes ganz aus den Augen verliert, um dem Phantom eines Gegners nachzujagen, der es nur gelegentlich oder besser gesagt, zufällig mit ihm verdarb.

Faßt man die verschiedenen Charakterzüge dieses eigenartigen Königs zusammen, so findet man, daß er mehr tapfer als geschickt, mehr tätig als klug, mehr seinen Leidenschaften unterworfen als seinem wahren Vorteil zugetan war. Ebenso kühn wie Hannibal, aber weniger schlau, mehr dem Pyrrhus als Alexander ähnlich, glänzend wie Condé bei Rocroy (1643), Freiburg (1644) und Allersheim (1645), aber niemals mit Turenne zu vergleichen, noch so bewundernswert wie dieser in den Schlachten bei Gien (1652), in den Dünen unweit Dünkirchen (1658), bei Kolmar[5] und besonders in seinen beiden letzten Feldzügen[6].

Welchen Glanz auch die Taten unseres berühmten Helden verbreiten, man darf ihn doch nur mit Vorsicht nachahmen. Je mehr er blendet, desto geeigneter ist er, die leichtfertige, brausende Jugend irrezuführen. Ihr kann man nicht genug einschärfen, daß Tapferkeit ohne Klugheit nichts ist, und daß ein berechnender Kopf auf die Dauer über tollkühne Verwegenheit siegt.

Ein vollkommener Feldherr müßte den Mut, die Ausdauer und die Tatkraft Karls XII., den Blick und die politische Klugheit Marlboroughs, die Pläne, Hilfsmittel und Fähigkeiten des Prinzen Eugen, die List Luxemburgs, die Klugheit, Methode und Umsicht Montecuccolis mit der Gabe Turennes, den Augenblick zu erfassen, vereinigen. Aber ich glaube, dieser stolze Phönix wird nie erscheinen. Man behauptet, Karl XII. habe sich an Alexander gebildet. Trifft das zu, so hat Karl XII. den Prinzen Karl Eduard[7] geschaffen. Sollte es der Zufall fügen, daß dieser einen

anderen hervorbringt, so kann das höchstens ein Don Quichote sein.

Aber, wird man sagen, mit welchem Rechte wirfst du dich zum Richter der berühmtesten Krieger auf? Hast du, großer Kritiker, denn selbst die Lehren befolgt, die du so freigebig erteilst? Ach nein! Ich kann hierauf nur das eine antworten: Fremde Fehler fallen uns auf, aber die eigenen übersehen wir.



Das Leben des Königs

Karl XII., einziger Sohn Karls XI., wurde am 27. Juni 1682 in Stockholm geboren. Seine Mutter war eine Fürstin von Holstein-Gottorp, seine Großmutter, die Gemahlin Karls X., aber eine Tochter des Pfalzgrafen Kasimir von Zweibrücken. Schon 1697, also kaum mehr als fünfzehn Jahre alt, wurde er zum König gekrönt und nach einer kurzen Vormundschaft für volljährig erklärt. Mit achtzehn Jahren führte er seinen ersten Krieg gegen Polen, Dänemark und Rußland. Nach dem Siege über den dänischen König Friedrich IV. und der Besiegung Peters des Großen bei Narwa, wandte er sich 1701 gegen seinen polnisch-sächsischen Vetter August II. Im Jahre 1704 erzwang er in Warschau dessen Absetzung, im Altranstädter Frieden 1706 nötigte er ihn sogar zu bedingungsloser Unterwerfung. Im Spätsommer des darauffolgenden Jahres wandte er sich nach erfolgreichem Einschreiten beim Kaiser zugunsten der schlesischen Protestanten abermals gegen Peter den Großen, der inzwischen in einen Teil der Ostseeländer eingefallen war und beachtliche Eroberungen gemacht hatte.

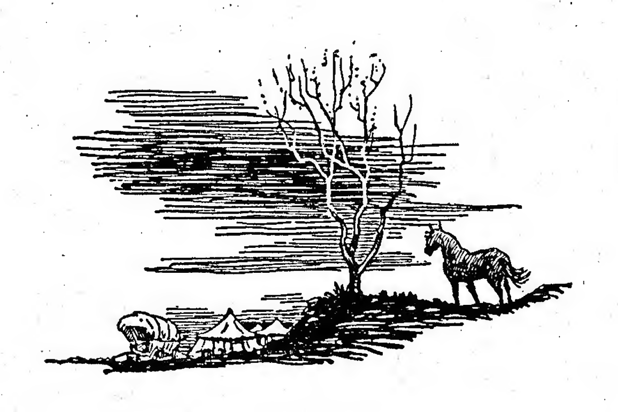
Sein Plan, den Frieden in Moskau, der traditionsreichsten Stadt Rußlands, zu diktieren, mißlang. Die Verfolgung dieser Absicht brachte Karl XII., der bisher von Sieg zu Sieg geeilt war, 1709 sogar eine entscheidende Niederlage bei Poltawa ein. August II. besetzte wieder Polen, Friedrich IV. landete in Schonen, und Peter fiel in Livland ein.

Karl war nach der Türkei geflüchtet. Dort veranlaßte er den Sultan Achmed III. zu mehreren Kriegserklärungen an Rußland, aber alle daran geknüpften Hoffnungen auf eine Rückeroberung scheiterten. Immer mehr wendete sich

das Schicksal gegen ihn. Der Sultan gab ihm den Befehl, sein Land zu verlassen. Wegen wiederholter Weigerung wurde er am 12. Februar 1713 verhaftet und zunächst nach Timurtasch, später nach Demotika gebracht. Verkleidet floh er von dort und kam am 22. November 1714 nach sechszehntägigem ununterbrochenem Ritt in Stralsund an. Über ein Jahr lang hielt er die Stadt gegen die Belagerung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. Ende 1715 mußte er Stralsund den Belagerern überlassen. Von 1716 an versuchte er von Schweden aus Norwegen zu erobern, im Jahre 1718, nur wenig älter als 36 Jahre, fiel er vor der Festung Frederikstén.

Die Geschichte sagt von ihm, daß er eine der großen Heldengestalten gewesen sei. An persönlichem Mut und an Sittenstrenge hätten ihn nur wenige seiner damaligen Standesgenossen erreicht.

Herbert Oertel



Inhalt

Der Svea Rike Bokförlag in Stockholm stellte uns liebenswürdigerweise das Foto auf Seite 9 zur Verfügung, das nach einer Bronze von C. G. Qvarnström aufgenommen wurde.

Verner von Heidenstam „Der erste Soldat seines Volkes" wurde dem im Albert Langen-Georg Müller Verlag in München erschienenen Buche von Heidenstam „Karl der Zwölfte und seine Krieger" entnommen.

Dem gleichen Verlage verdanken wir den Abdruck von August Strindberg „Karl XII." aus den „Dramatischen Charakteristiken".

Den Beitrag von Carl Grimberg konnten wir mit Erlaubnis des Verlages F. Bruckmann, München seinem dort erschienenen umfangreichen Buche „Die wunderbaren Schicksale des schwedischen Volkes" entnehmen.

Den „Ausgewählten Werken Friedrich des Großen" (die im 65. Tausend im Reimar Hobbing Verlag, Berlin erschienen), entstammt „Friedrich der Große über Karl XII."

Herausgeber und Verlag danken auch an dieser Stelle noch einmal den genannten Verlagen für ihre bereitwillige Unterstützung bei der Herausgabe des vorliegenden Buches.







